

Ercheint täglich  
nachmittags mit Ausnahme der  
Sonn- und Feiertage.

**Monnatspreis**  
monatlich 50  $\frac{1}{2}$  Jährlich 1.50  $\frac{1}{2}$   
primum, frei ins Haus. Durch  
die Post bezogen 1.65  $\frac{1}{2}$

**„Die Neue Welt“**  
(Unterhaltungsbeilage) durch  
die Post nicht bezugsbar, kostet  
monatlich 10  $\frac{1}{2}$  Jährlich 30  $\frac{1}{2}$



# Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Deitsch-Bitterfeld, Raumburg-Weißenfels-Beitz,  
Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda und die Mansfelder Kreise.

Telephon-Nr. 1047.

Redaktion und Expedition: Geiſtſtraße 21, erster Hof parterre rechts.

Telegramm-Adresse: Volksblatt Halle/Saale.

**Insertionsgebühren**  
betragt für die 5spaltigen  
Zeilen oder deren Raum  
15  $\frac{1}{2}$  für Wohnungs-  
Bereits- und Annoncen-  
anzeigen 10  $\frac{1}{2}$   
Im redaktionellen Teile  
kostet die Zeile 50  $\frac{1}{2}$

Interate für die fällige  
Nummer müssen spätestens bis  
vormittags  $\frac{1}{2}$  Uhr in der  
Expedition aufgegeben sein  
Eingetragen in die Ver-  
einigungsliste unter Nr. 7888

Nr. 26

Halle a. S., Donnerstag den 1. Februar 1900.

11. Jahrg.

## Freisinn, Flotte und Sozialpolitik.

Das die Herren Reinhard Schmidt, zweiter Vizepräsident des Reichstags, Rechtsanwält Venzmann und Landwirt Wintermeyer ihre Freunde in der freisinnigen Volkspartei für Annahme der Flottenvorlage bearbeiten, wird von der freien Presse nicht ohne Interesse betrachtet. Die Zukunft wird lehren, ob das Dementi berechtigt ist. Seit jetzt dagegen, daß der Reichstagspräsident des Freisinn mit klingendem Spiel und klingenden Fahnen ins Lager der Flottengegner abgemarscht ist. Und ebenfalls steht fest, daß die freisinnige Volkspartei für etwanig grundfälligen Widerstand gegen die Flottenvorlage bei weitem nicht bei ihren Wählern auf den festen Mißhalt rechnen darf wie die Sozialdemokratie.

Gerade die freisinnige Innovationspolitik ist den Streifenführern der Weltmacht-Politik sehr zugänglich. Welche vernünftige Kritik löste, um ein Beispiel aus neuerer Zeit herauszuheben, die freien. Bislang gegen das Abenteuer in „Mausfänger“. Jetzt ist die grundsätzliche Opposition völlig verstummt, weil die Vierpartei-Vollversammlung — und an solchen ist keine Partei im lieben deutschen Vaterlande so reich wie die Reichstags-„Demokratie“ — von der kolonialen Schwärmeri „her nationalliberalen und sonstigen Willkommnisse angeführt worden sind. Es ist ja eben das Unglück des deutschen Freisinn, daß er bei prinzipieller Opposition gegen die Wünsche der Regierung seiner Wähler am wenigsten wider ist.

Das ist nicht erst seit heute und gestern so. Schon seit fast in deutschen Bürgertum eine demokratische Richtung entwickelt hat, also seit 1848, ist immer noch längere Anläufe zu mächtigen Taten die Freiheit und die Freiheit des Bürgertums zu bewahren. Die Steuervereinerer im Mitte des Jahrhunderts wurden von ihren Wählern im Stich gelassen. Die Konfliktfortschrittler der sechziger Jahre ertranken zu ihrem Ernteanne am Abend der Schlacht von Königgrätz, daß sie ein Käufler Offizier darstellten, deren Mannschaften ins Bismarckische Lager desertiert waren. So oft dann in den sechziger Jahren wieder ein Militärkonflikt dröhte, wiederholte sich das Schauspiel; selbst ein Teil der Führer ist aus, wie in den sechziger Jahren die Werten und Vorkämpfer für ein Jahrzehnt später die Wölk-Walke und Berger-Witten. Bei den Wahlen von 1887, als Bismarck das Septennat-Gesetz hatte auflösen lassen, schickten wiederum die freisinnigen Wähler in Massen vor diesem Pöbel; nur mit Ach und Schach hielt die Elite beim „Sturm-erprobten“ Banner aus. Und wiederum brach 1893 bei einer Militärfrage das freisinnige Offizierskorps mitten auseinander. Die eine Hälfte sammelte sich als freisinnige Volkspartei um Eugen Richter, die andere Hälfte formierte sich als freisinnige Vereinigung, folgte der militärerfahrenen Weise der Richter und Barth und hat jetzt bei der Flottenfrage einige und bewährte Parteierfahrungen. So endet die eine Hälfte der 1848er Demokratie im Weiswasser der zu bauenden Kanalarbeiter.

Gelten dürfen die freisinnigen Volksparteier nicht, wenn von ihnen gesprochen wird, daß sie dem Flottenrat gegenüber nicht standhalten werden, sobald erst die Regierung mit einem ersten Schritt droht und bei Wählung der Vorlage eine Auflösung des Reichstags zu erwarten steht. Die politische Charakterfestigkeit ist eben aus dem Bürgertum geschwunden, und die Führer werden untreu von ihren Wählern in dem Kampf der Mitte zu rechter Hand nachgezogen.

Und jetzt sich diese Selbstauflösung vor der Politik? In wirtschaftlichen Fragen ist er recht sehr wirksame demokratische Anschauung schon längst verfallen. Als vor längerer Zeit der Berliner Magistrat, der doch wahrlich nicht im Geruch steht, unzufriedensten Neigungen zu hulden, den Antrag stellte, die Einkommen von 600 bis 900 M. von Kommunalsteuern freizumachen, da waren es die freisinnigen Stadtverordneten, die diesen Antrag niederstimmten. Und erst vor wenigen Tagen hat die rechte Hand Eugen Richters, Herr Wiemer, in seiner Verbandsrede bei der Wahlkreis-Debatte behauptet, ein wie lauer Bestreben des „elenden alten Wahlsystems“ er ist. Ein weiteres Stückchen freisinniger Wirtschaftspolitik ergibt die Hilfe des Parfress-Kaunmann. Hält da ein nationalsozialer Agitator und Bodenreformer in Hannover einen Vortrag über das Wohnungsproblem in den Großstädten. Das war ein dankenswertes Thema, wenn auch die Nationalsozialen nicht als die Bewussten gelten können, dieses Thema zu behandeln, denn die Wohnungsnot wurzelt in der kapitalistischen Gesellschaft, und diese wollen ja die Mannen um Naumann beleibe nicht antastan. Inwiefern darf anerkannt werden, daß die Nationalsozialen zumeist den guten Willen haben, das Wohnungsproblem zu lösen, soweit es unter Aufsicht der Verwaltung der gottgewollten kapitalistischen Ordnung gemindert werden kann. Da erobert sich in der Debatte einer der freisinnigen Führer Hannovers, der Reichstags-Deputierte und erklärte u. a., erstens schädliche der Verteuerung des Baulandes „direkt“ seien, bringe aber vielen Vorteil, zweitens sei die vom Vortragenden verlangte Einführung einer Wohnungsinspektion Pöbel, denn die heutige Bauweise verbinde sich schon das Wohnen gesundheitschädlicher Räume, und drittens wollten ja die Leute in teure Wohnungen ziehen, sonst würden sie sich doch billiger ausfinden. Jedes kommunistische Wort über diese Reichstags-Debatte erwidert sich unter Weitem gegenüber. Nicht überflüssig doch dagegen die Bemerkung sein, daß selbiger Herr Deming ein unabhingiger Anhänger Eugen Richters ist und daß er 1898

als Kandidat der freisinnigen Volkspartei sich um das Reichstagsmandat im Kreise Witten-Vilbode bewarb. Mit Hilfe der sozialdemokratischen Arbeiter wäre Herr Deming in der Stichwahl beinahe gewählt worden. Doch sein hornierter Standpunkt in der Wohnungsfrage nicht der einzige trübte Fleck in seinem freisinnigen Bild, beweist die Tatsache, daß Herr Deming bei einer früheren Gelegenheit gegen das gleiche Kommunalwahlrecht sich ausgesprochen und als „Korrelat“ dafür mindestens die Hälfte aller Stadtverordneten für die Hausbesitzer verlangt hat. Und das offizielle Organ der Partei, die freie. Vg., teilte die Ansichten des hannoverschen Parteifreundes.

So stellt sich zu wirtschaftlichen und politischen Fragen die „radikale“ bürgerliche Partei Norddeutschlands. Die Arbeiterfrage hat alle Ursache, sich dieses nutzbringenden Entwicklungsganges zu freuen. Die bürgerliche Demokratie hätte eine weite Strecke lang der Mühsamer des Proletariats sein können. Da sie aber bei jeder Gelegenheit sich selbst und das Proletariat verraten hat, ist es zweckmäßig, daß sie so bald als möglich von der politischen Bühne verschwindet und der Kampfplan frei wird zu dem letzten Kampfe zwischen Reaktion und dem wirklichen Fortschritt, der sich allein noch in der Sozialdemokratie verortet.

## Deutscher Reichstag.

138. Sitzung.

Dienstag, den 30. Januar 1900, 11 Uhr.

Am Bundesratsstische: Dr. Bobbelski.

Die zweite Sitzung.

Staat der Reichspost- und Telegraphenverwaltung

wird vorgeschlagen beim Titel „Staatssekretär“.  
Abg. Singer (Soz.): Ich möchte mich zunächst mit dem Ausdruck des Bedauerns um die Entlassung des Staatssekretärs durch den Reichstag äußern. Die Kontraktion der Volkswirtschaft ist ein sehr bedauerliches Ereignis, das in ihm ja den kommenden „starken Mann“ sehen, der die Sozialdemokratie an die Gurgel bringen soll, werden damit einverstanden sein, daß er bezüglich dem Unterabteilungsbeamten die Gurgel geprüngt und durch seine ökonomische Unkenntnis diesen Verband sprengt hat. Der Staatssekretär hat erklärt, gegen lokale Vereine habe er nichts einzuwenden, aber die Auflösung des Verbandes über weitere Bezirke halte er für nichtig und überhaupt nicht zu dem Zweck, den die Vorstands- und sonstigen Stellen nur von Beamten besetzt werden. Das letztere Verlangen ist unbedingt als Verletzung des Rechts der Vereine zu betrachten und zwar als eine durchwegs gleichwertige Verletzung, natürlich leidet der Staatssekretär dabei sehr, daß die Auflösung des Verbandes in den Händen von Personen zu sehen, die er jeden Augenblick möge regeln konnte.

So ist es dem Staatssekretär, nachdem es ihm bereits gelungen, den Milieutenverband abzulösen, auch glücklich den Unterabteilungsbeamten zu erobern. Einmal habe ich Ihnen bei mir mitgeteilt habe, wurde eine Verammlung des Verbandes zusammenberufen, um über die Schritte zu beraten, die nimmere zu thun seien. Vorher empfing der Herr Staatssekretär einige Herren vom „starken Mann“ und äußerte sich u. a. dahin, er würde sich nicht an die Wünsche der Vereine, sondern, nützlich wäre, die Vereine, den selben Vorwurf zu geben u. i. v. Zugleich benutzte er die Gelegenheit, vor der Sozialdemokratie zu warnen, deren Führer von Arbeitergroßen seien, wie der Staatssekretär behauptet. Ich bin demnach überzeugt, daß Herr Bobbelski selbst an die Werten nicht glaubt; ich bin aber merkwürdig überrascht, daß er so naiv ist, zu glauben, mit diesen Mitteln auf die Unterabteilungsbeamten wirken zu können. Im Gegenteil: er macht sie dadurch noch heftiger auf die Sozialdemokratie aufmerksam, der er sie durch die Entlassung der Koalitionstreue in die Arme treibt. (Sehr richtig! links.)

Nachdem nun über den Empfang bei dem Staatssekretär in der genannten Verammlung berichtet worden war, übermögung macht doch die Meinung, daß man ausarbeiten müßte. So wurde denn in gemeinsamer Abstimmung die beantragte Auflösung des Verbandes abgelehnt. Dann aber gelang es den angliichen Gemüthern, am folgenden Tage eine öffentliche Abstimmung herbeizuführen. In dieser wurde alsdann mit kleiner Majorität die Auflösung beschlossen und zwar mit der ausdrücklichen Bedingung, daß der Herr Staatssekretär sich nicht unter Druck des Staatssekretärs weiche. So ist dem Herrn Staatssekretär die Erdbeziehung dieses Verbandes gelungen. (Lob des Präsidenten.)

Präsident Graf v. Helldorf: Ich möchte bitten, doch nicht so laut zu sprechen, wie Herr Singer es jetzt zu beobachten ist. Es macht mich Eindrücke, wenn man sich der unter gebildeten Menschen üblichen Ansprache bedient.

Abg. Singer (fortfahrend): Ich folge der Weisung des Herrn Präsidenten, bemerke aber, daß auch das Benehmen des Herrn Staatssekretärs sich nicht unter gleichberechtigten Menschen üblich ist. (Sehr richtig! links.) In Hamburg wurde ein Unterabteilungsbeamter entlassen, weil er die Wochenzeitung „Der deutsche Volksbote“ geleitet hätte, sonst hätte er sich nichts zu schulden kommen lassen. Gemeint sollte man sein, daß auch die Kontroverven mit uns gegen die Vorlesungen eintreten würden nach den Erfahrungen, die sie selbst mit der Abregulierung der kanalenfeindlichen Landräte gemacht haben.

Während den Beamten verboten wird, sich an Befehlungen zu beteiligen, die in ihrem eigenen Interesse liegen, damit man ganz anders darüber, wenn dieselben im Dienst von Befehlungen verwendet werden, die dem Herrn Staatssekretär genehm sind. Wir leben nun einmal zur Zeit der Flottenagitation, da die Arbeiter in der Stadt betrieben wird, so wir natürlich auch die Arbeiter nicht zurücksehen. So hat der Oberabteilungsbeamter Großkopf in Königsgarten am 24. November an die Vorstände der Sozialistischen Distributions ein Zirkular ge-

richtet, laut welchem den Unterabteilungsbeamten der Eintritt in den Flottenrat nicht nur aus dem oben angeführten Grunde, sondern auch aus dem Grunde, daß das Verzeichnis der Beigeordneten unter Angabe des Ortes bis zum 5. Dezember in seinen Händen sein soll. (Sehr richtig! links.) Ich muß mich wundern, daß der Herr Staatssekretär nicht dafür sorgte, daß die Arbeiter nicht zurücksehen würden. Wahrscheinlich die Flottenagitation ist nicht zu beneiden um die Herren, welche ihre Gesandtschaften treiben.

Herr Staatssekretär wird weiter gelesen haben, wie Lehrer in Döhringen um Agitation für ein sozialistisches Werk des Blattes verhandelt und zwar portofrei mit dem Zempel des Aueriums, das doch nur für ähnliche Dinge zu verwenden ist. Es wäre angebracht, daß die Post auch in diesem Falle, wie für durch die unbedeutende Benutzung des Aueriums hier ein erheblicher Schaden zugestiftet ist, die strafrechtliche Verfolgung veranlasse.

Auch bei den Wahlen werden die Volkswirtschaften in hervorzuheben Weise für die Zwecke einer bestimmten Partei benutzt, wie dies vor einiger Zeit bei der Erstauswahl in den Stadtverordnetenmahlen hervorgehoben ist. Hier wurden die Beamten bei der Stichwahl zwischen dem Anhänger der sogenannten Bürgerpartei und dem der Sozialdemokratie nicht nur zur Teilnahme an der Wahl verpflichtet, sondern es wurde ihnen auch gesagt, sie könnten sich so wohl denken, wenn sie zu wählen hätten. (Sehr richtig! links.) Die Wirkung dieser Beeinflussung kann man daraus ersehen, daß sich die Zahl der Wähler in einem Bezirk, wo eine große Anzahl Volkswirtschaften sich befindet, ganz bedeutend vermehrt hatte.

Wenn wir hier englischer Beamten hätten, so würde ich als Zeichen der äußersten Unhöflichkeit beantragen, den Staatssekretär um 1000—2000 Mk. in seinem Gehalt zu kürzen. (Beifall.)

Ich komme zu einigen Punkten allgemeiner Art. Zu unserem Bedauern haben wir gehört, daß die verschiedenen Abschätzungen an Militärkontrakte nicht erfolgt sind. Ich glaube, die Summen, um die es sich handelt, sind nicht so groß, daß sich eine reichsgerichtliche Entscheidung lohnte, zumal in dieser Frage den Beamten allgemein recht gegeben wird. Durch die Entscheidung des Reichsgerichts ist jedenfalls erreicht, daß das Verjährungsrecht nicht geltend gemacht werden kann.

Ich komme schließlich noch auf den Wunsch zurück, allen Unterabteilungsbeamten die Militärkontrakte anzugehen. Bis jetzt werden die Beamten hierzu noch verhalten. Die Entscheidung aller ist um die Beamten zu gehen. Ich würde viele Leute aus den Beamten in die Reichspost übernehmen werden, denen bei der Privatpost ihre Dienstzeit angerechnet wird. Das ist sonst an Wünschen und Beschwerden auszuweichen habe, werde ich bei den einzelnen Titeln vorbringen, ich würde hier nur die Gelegenheit benutzen, um den berechtigten Klagen der Unterabteilungsbeamten zu geben. Wir werden auch künftig dafür sorgen, daß den Beamten ihre politischen und bürgerlichen Rechte nicht beeinträchtigt werden. Von allem, was diese Rechte angeht, hat die Volkswirtschaft ihre Hände zu lassen. (Beifall! links.)  
Präsident Graf v. Helldorf: Ich werde niemals die sozialdemokratischen Anschuldigungen in der Beamtenschaft ins Auge fassen. (Beifall! rechts.) Wenn die bürgerlichen Parteien ihre Macht thäten, so wären die Sozialdemokraten nicht so stark. (Beifall! rechts.) Nach dem Ende der Unterabteilungsbeamten, so haben eine große Anzahl Leute, die nichts zu thun hatten, Agitation trieben. Bei der Auflösung habe ich mich jeder Beeinflussung enthalten. Die Beamten haben mir recht. In einem Beamtenvertrag muß ein Beamter vorkommen sein. Werden die Beamten untereinander einverstanden sein, so haben eine große Anzahl sozialdemokratischer Vereine machen? — Mit dem Vergehen der dort erwähnten Oberabteilungsbeamten, die in der Flottenagitation gewisse Handreichungen erlassen hat, bin ich nicht einverstanden und habe das Beständige verurteilt. (Sehr richtig! links.) Was das Auerium anlangt, so war das Wort bereits früher in die Staatsliste befaßt und in allen diesen Fällen ist das Auerium anwendbar. — In der Frage, wie weit die Sozialistischen Nachschulungen verlangen können, ist nicht klar, was Mechtens ist, und müssen wir daher die Frage bis zum Reichsgericht bringen. — Die Anrechnung der Militärkontrakte erfolgt bei der Post nach denselben Grundsätzen wie bei jeder anderen Verwaltung. Wohlbefindlichkeiten haben nach meinen Erhebungen nicht stattgefunden, aber ich halte es allerdings für unbedenklich, daß ein Reichsbeamter eine sozialdemokratische Zeitung abgibt und ihre Auslieferungen gegen mir, doch ich auf dem richtigen Wege bin. So lange mich Majestät an dieser Stelle weiterarbeiten läßt, gibt es keinen Herrn Singer in der Verwaltung. (Beifall! rechts.)

Dr. Müller (Sozial. Partei): Meineß Wissens wird kein Unterabteilungsbeamter gebildet, der sich über meine einen Ort erstreckt. Es ist hohe Zeit, daß den Unterabteilungsbeamten endlich das Recht zu Teil wird, das allen übrigen Staatsbürgern zusteht. Die Volkswirtschaft bereinigen sich nicht aus der Hand der Beamten, sondern um ihre Interessen zu schützen. Eine trasse Beeinflussung ist bei der Stadtverordnetenwahl am 30. Berliner Kommunalwahltag vorgekommen. Noch dazu handelte es sich dort nicht um einen Kampf zwischen bürgerlichen Parteien und Sozialdemokraten, obwohl ich natürlich auch die Einmischung in diesen nicht billigen kann. Denn um einen solchen zwischen Freisinnigen und Antifreisinnigen. Die Alterszulagen für gehobene Stellen sollten nach festen Grundsätzen geregelt werden. Jetzt liegt ihre Verteilung ganz in der Hand des Staatssekretärs. Als er jüngst den Milieutenrat folgte, wurde er gesagt haben, er könne auch ressen sein. (Beifall.) Jetzt sind die Milieutenrat zuzufinden, woraus Herr v. Bobbelski ersehen mag, daß diese Leute nicht aus Prinzip unzureichend waren. — Unzulässig erscheint mir, daß man den alten Sekretären nur  $\frac{1}{2}$  Jahre Zeit zu der noch nicht abgeschlossenen Sitzung zum Oberabteilungsbeamten läßt. Ich möchte nebenbei den Staatssekretär fragen, ob er nicht den Berliner Beamten das Wohnen in den Vororten gestatten will? — Für

die Auflösung zur Wahlenlaufbahn sind neue Bedingungen eingeführt worden, nach meiner Meinung aber außerordentlich ungeschickt gewählt. Man verlangt die Reife für Unteroffiziere. Aber die Obertritte gibt eine abgeschlossene Bildung; mit so einem Unteroffizier kann man nichts anfangen, man braucht Mittel oder selbst ein gutes Vorkurs. Nach ein paar Worte über die neuen Marken. Man sagt sie sollen die süddeutschen Staaten für die Vollendung der Einheit auch auf vollständigen Gebiete genannt werden; ich aber muß sagen, (Sachsen) und die Reife werden nicht im Voraus umdrehen, wenn sie dieselbe selbst würde. (Große Beifall.)

Ziel zu wünscheln liegt die Wahnpolitik liegt. Die Eisenbahnverwaltung läßt es vielfach an der nötigen Mäßigkeit fehlen, auch an dem Inhalt, der neulich drei Volkbeiräten das Leben sollte, was die Bahnverwaltung selbst. Die Verwaltung der Telegraphenordnung wird sich erst einleiten müssen. Ich glaube nicht, daß die Befehlserhebung richtig war; wenigstens sollte man aber die Verwaltung in Kleinigkeiten fesseln und zeigen, daß sie sich befreit hat, daß unisere Zeit im Besonderen des Verkehrs sehr. (Acht Beifall links.)

Staatssekretär v. Bobbiel: Vom 1. April ab werden die Gebühren für nicht zu Hause gekommene telegraphische Gespräche in Wegfall kommen. (Beifall.) Die Gesandte mit der Wahlbestimmung hat der Abg. Müller außerordentlich angebracht. Selbstredend heisse ich nicht, daß die Wahlbestimmung hat, was er ein wenig über die Verhältnisse der Beamten gesprochen. Ich möchte darauf erwidern, daß der Reichstag gerade nicht das geeignete Forum für diese Frage ist.

Die Anforderungen an die Kenntnisse der Beamten sind nicht zu hoch; die Kenntnis der Telegraphenapparate muß unbedingte Voraussetzung sein. Was die Frage der Beamten in der Berliner Wahlen betrifft, so muß von dem Grunde ausgegangen werden, daß die Vorkursverwaltung ihre Beamten jederzeit zur Hand haben muß.

In den Reunigen ist die Rede davon, dies und das schide sich nicht für die Vorkursverwaltung. Ich meine Herrn, für die Reichspostverwaltung bin ich allein verantwortlich. (Beifall rechts.) Nachdem die Sache mit den Affizienten zur allgemeinen Zufriedenheit geregelt ist, hat Herr Dr. Müller-Sagan, dem das Gebiet nimmer entzogen ist, bereits die Samenforter ausgesprochen, um das nächste Jahr als Anwalt der Vorkursbeamten aufzutreten. (Beifall rechts.)

Abg. Baffermann (antl.): Die Herren Singer und Müller haben wiederum eine Reihe von Wünschen vorgetragen, wenn auch diese Reihe nicht so lang war wie in früheren Jahren. Das Gute anerkennend liegt der Vorkursverwaltung gewiß die Verantwortung für die Frage der Beamten überlassen, zu erkennen wir das Recht der Beamten an, sich zu Vereinigungen zusammenzuschließen, dem freilich durch die dienstliche Disziplin gewisse Grenzen gezogen sind. Söfentlich wird es dem Staatssekretär auch gelingen, die noch vorhandenen Differenzen betreffend die Besoldungen zu beseitigen. Ich will zu schätzen, daß die Verfahren durch alle der Anzügen durchzuführen. (Beifall bei den Nationalliberalen.)

Abg. Berner (antl.): Durch die Maßregeln gegen die Vorkursbeamten wird den Sozialdemokraten gebietet. Die Verhältnisse bei der Reichspost haben sich wesentlich gebessert. Man sollte die Beamten so stellen, daß die Umstellungen weniger fähig sind.

Staatssekretär v. Bobbiel: Herr Singer hat diesmal seinen Fall vorgebracht, in welchem die Beamten ihre Untergeben brutal behandelt haben, ein Zeichen, daß ich eine Verbesserung erzielt habe.

Abg. Dertel (antl.): Herr Singer hat wieder mit dem Begriffen „starker Mann“, „die Gurgel springen“ operiert. Wir haben diese gefälligen Worte nicht erfinden, freuen uns aber der Entschiedenheit des Herrn Staatssekretärs. Das das Bonaquet des Herrn Singer seiner Angelegenheit ist, bemerkt und daß die Vorkursverwaltung Unterbeamten größer geworden ist. Wünschenswert erwidert mir, daß in Zukunft das platte Land weniger stiermühtlich von der Vorkursverwaltung behandelt wird.

Staatssekretär v. Bobbiel: Dem platten Lande wendet die Reichspostverwaltung die größte Härte zu, aber werden die Beamten den Umständen bei den Bedürfnissen genügen wird. Eine mehr als zweimalige Vervielfachung wird auf dem Lande nicht durchzuführen sein.

Abg. Singer (antl.): Ich finde dabei, daß der Herr Staatssekretär gegen die Entziehung von Einmaligen durch Maßregeln des Vertriebs hätte einzuweisen müssen. Kommissarisch hätte werden wir uns gegen die Eingriffe der Vorkursverwaltung in das wirtschaftliche Leben und die politische Überzeugung ihrer Beamten. Die volle Freiheit der politischen Überzeugung schadet der Dienstlichkeits durchaus nicht, das sehen wir an der Schweiz, wo der Verband der Landwirte die Vorkursbeamten den sozialdemokratischen Nationen der Wohlthäter zu seinem Sekretär gewählt hat. Wenn heute nicht mehr über besondere Brutalitäten gegenüber den Vorkursbeamten zu sagen ist, so ist das kein besonderes Verdienst des Herrn Staatssekretärs. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Mit seinen kühnen Worten, die die Sozialdemokraten, mit dieser Unklarheit der Bürgerlichen Parteien, mit der Sozialdemokratie fertig zu werden, hat der Herr Staatssekretär ganz nach berühmten Mustern gehandelt. Die Erfahrungen, welche die Herren auf diesem Gebiet gemacht haben, sollen sie doch ein wenig vor sich zu rücken machen. (Sehr richtig!) Jedemfalls muß es das Staatsrecht an diesem Kampf weniger Vorreiter ernten, als in dem Kampfe für die Verbesserung des Verkehrs.

Der Herr Staatssekretär meinte, er müsse seine Beamten vor der Ausbeutung durch die Sozialdemokraten schützen. Nun, wer in Glashäuser ist, soll nicht mit Steinen werfen. Gerade die sozialdemokratische Partei bietet an besetzten agitatorischen Leistungen ein unverweites Vorbild, und wenn irgendwo Opfer mit vorhanden ist, dann ist es in meiner Partei der Fall.

Wenn ich schließlich der Herr Staatssekretär dagegen verweist hat, einmal in einer zufälligen gesellschaftlichen Demonstration, die nach unternen Bedingungen geleitet sein wird. Dient es zu thun, so wird diese Demonstration es zwar selbst bebauern, die so schädlichen Dienste des Herrn Staatssekretärs entbehren zu müssen. Das kann uns aber nicht abhalten, mit allen Mitteln dieser Demonstration auszuweichen. Uebrigens glaube ich, daß der Herr Staatssekretär, der gewohnt ist, stets den Vorkursbeamten in der Vorkursverwaltung zu gehören, zu einer Zeit, wo diese Vorkursbeamten sozialdemokratischer Überzeugung sein sollten, auch dann nach ihrem Befehl handeln wird. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Abg. Jandzweck (antl.): Wie beifall ich über die Verlesung politischer Verhältnisse. Staatssekretär v. Bobbiel: Von 300 Beamten in Polen sind nur 10 im letzten Jahre verstorben. Die Verlesungen erfolgen stets nur, damit die Leute auch andere Verhältnisse als die ihrer eigenen Heimat kennen lernen.

Abg. Graf von Helldorf: Wir danken dem Herrn Staatssekretär, daß er den Kampf mit der Sozialdemokratie nicht vermeidet, sondern auftritt (Acht bei den Sozialdemokraten). Wenn ein Beamter die Wahl eines Sozialdemokraten zu verhindern sucht, so thut er damit nur seine verdammte Pflicht und Schuldigkeit.

Abg. Dr. Müller-Sagan (antl.): Der Herr Staatssekretär meint, ich wäre nur aus Verlegenheit, da die Frage der Vorkursbeamten geregelt sei, zu meinem Bekundem gekommen. Nun sein Betätigungsgebiet liegt nicht bei den Vorkursbeamten selbst, sondern bei der Reichspostverwaltung. Wir brauchen mit ununserer Tätigkeit nicht so lange zu warten, bis wir ein Wort zu dem damit verbundenen Verstand bekommen. (Große Beifall.)

Damit schließt die Diskussion. Der Titel „Staatssekretär“ wird bewilligt und sodann die Weiterberatung auf Mittwoch 1 Uhr vertagt.

### Vom Südafrikanischen Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unbedenklich! So hat der Oberbefehlshaber der britischen Truppen in Südafrika, Lord Roberts, gestern nach London telegraphiert. Der gute Mann macht böse Miene!

Kriegsamt gleicht seiner Gewohnheit gemäß die Verhalte der Engländer, nur trostlosweise bekannt. Gestern teilte es mit, daß in dem Kampfe am Spionkop am 24. Januar 43 Offiziere gefallen seien, was dieser und die übrigen Kampftage an Mannschaften gefolgt haben, wie immer noch geheim gehalten. Bis zur Stunde fehlt überhaupt jede Nachricht vom Tugela mit Ausnahme einer Privatmeldung, die unsere gestern ausgeprochene Ansicht, daß die Buren dem General Buller an südlichen Ufer des Tugela ein zweites Ladymith beizubringen wollten, bestätigt. Dieses Privattelegramm lautet:

Nach in Durban und Ghibelen eingetroffenen Berichten finden Bewegungen starker Buren Kommandos südwärts Colenso statt. Die Gerüchte über Bullers Rückzug auf Secour sind noch unbekannt, werden aber allgemein geglaubt.

Die Brigade des Generals Dundonald, die man verloren sah, dürfte sich am Sonabend am Südriver des Tugela eingefunden haben.

Der in Ladymith eingeschlossene General White soll noch einer Meldung des Volksheim, dem ihn belagernden General Joubert sein militärisches Tagesbuch zur Weiterbeförderung an die englische Regierung überhandt haben (stingt sehr unvorsichtig). Das Tagesbuch soll bis zum 17. November lauten; aus den Notizen darin geht hervor, daß die belagerten Engländer in Ladymith vom 2.—17. November nicht weniger als 1000—1700 Mann verloren hatten.

Unter den am Tugela Gefallenen soll sich der frühere deutsche Kommandant v. Hülshoff befinden, der sich den Buren angegeschlossen hatte. Hülshoff hat vor einigen Jahren in Karlsruhe einen Techniker erwordet.

Vom Südriver des Kriegsschauplatzes liegt heute folgende Meldung vor:

Eine unter dem Befehl des General Kellermeyn, des Befehlshabers der ersten Division, stehende Kolonne befehligte Lebus an der Eisenbahn zwischen Steynsburg und Naamansburg. Man ist nicht ohne Grund, General Kellermeyn ihre Streitkräfte bald vereinigen werden. Gehört haben die Engländer schon häufig, aber die Erfüllung liegt, dank der Burenstärke, immer wieder auf sich warten.

Durch eine Explosion soll die große Munitionsfabrik der Buren in Johannesburg zerstört worden sein. Man befürchtet, daß bald Mangel an Kanonen- und Munition eintreten wird.

In Newyork hat eine Riesenversammlung stattgefunden, in welcher den Buren Sympathie ausgesprochen wurde.

### Tagesgeschichte.

Paris a. D., 31. Januar 1900.

Der Reichstag legte gestern die Weiterberatung des Budgets fort. Genoff Singer brachte ein reiches Material für die Behauptung vor, daß 1. den Beamten und namentlich den Unterbeamten das Realisationsrecht einfach genommen worden ist, und 2. die Post sowohl wie ihre Beamten in Interesse konteraktiv-antifischer, ständischerwärtiger und sonstiger Agitation verdammt werden. — Bei der Gelegenheit zeigte sich Graf Ballerem zur Umdeutung einmal wieder als äußerst feinfühliges Hüter parlamentarischen Anstandes.

Der Ausdruck „Urdroßung“ erschien ihm „zu gewöhnlich“ und unter gebildeten Menschen nicht üblich. Singer ließ sich durch den Rügge-Präsidenten nicht beirren und benutzte unter letzterem, nicht nur auf die sozialdemokratischen Wände beschränkt, seine Bitterkeit gegen den Staatssekretär. Nummer ergriff dabei das Wort. Seine Rede schien abschließend darauf zugeschnitten, die Meinung jener zu rechtfertigen, welche in ihm den mächtigen „starken Mann“ zu sehen glauben. Er sprach mit jener deren Ungezogenheit, die sie auf den märtyrischen Göttern gang und gäbe ist, wo man eine strenge Beobachtung der Regeln der deutschen Grammatik für unwürdig des freien Volkstunm erachtet. Die Kraftgefühl der Hülshoffrede wurden von einem wiederenden Beifallsgebrüll auf der Rechten begleitet; aber auch die Linke zeigte sich keineswegs unanbar und hatte den Darbietungen auf der bundesdeutschen Plattform durch ein fröhliches Gelächter den wohlbedeutenden Juchz beifolgender ab. Eine in wichtigen Punkten wertvolle Ergänzung fanden die Ausführungen des Herrn durch die nimmere folgende Rede des freistimmigen Abgeordneten Müller-Sagan. Die Erwiderung des Staatssekretärs bewegte sich in der gewohnten Geleisen und war in dem gewohnten freischrom-irridisch-ironischen Tone gehalten. Die Herren Dr. Dertel und Graf von Helldorf ließen es sich nicht nehmen, in die Seiten zu greifen und das Hochziel von dem sozialistenerüberwindenden, die rechten Mittel findenden Postularenherois zu fingen; Herr Dertel sagte bei der Gelegenheit gleichzeitig über die Not der Landwirtschaft wir erinnern uns nicht, je eine Rede dieses wohlgerundeten Söfiers, sei es über welches Thema, geführt zu haben, in der diese Frage gestellt habe — während Graf von Helldorf bei der Beratung der „Munitionsvorlage“ nachhererordenen Muthen erneuerte, zu den unwillkürlichen Erheiterern des Hauses zu zählen. Herr Baffermann suchte sich zwischen dem Staatssekretär und den Unterbeamten durchzuminden; der Abg. Berner sprach für die Postaffizienten, deren Gnuß sich die Antifemiten zu erwerben suchen; Abg. v. Jandzweck entsetzte eine kurze Polendebatte. Gegen Schluß der Sitzung ergriffen noch einmal die Abgg. Singer und Müller das Wort. Der erste widerlegte mit leichter Mühe und gutem Humor die angebliche Widerlegung seiner Ausführungen durch den Staatssekretär, der zweite wies unter großer Beifall das Haus eine gewisse, sein tollende Bobbielische Anzuehung zurück. — Gegen 5 1/2 Uhr wurde die Weiterberatung des Budgets auf heute vertagt.

Das Abgeordnetenhaus erledigte gestern glänzend den Etat der landwirtschaftlichen Verwaltung. Die Debatte hand auf dem besten niedrigen Niveau, und die Kosten der Unterhaltung wurden fast ausschließlich von den Agrariern aller Schattierungen bestritten. Sie verlangten, daß mehr landwirtschaftliche Wanderlehrer angestellt und ländliche Haushaltungsschulen für Mädchen eingerichtet würden. Zu solchen Zwecken müsse der Staat aus dem Vollen geben. Für die Haushaltungsschulen trat besonders begeistert der konservative Agrarier Pitt ein. Er hofft dadurch die Frau, die Seele unserer Wirtschaftsverordnung, so laute sie jülicher Ausdruck der ländlichen Betriebe zu erhalten und zu verhüten, daß die Landmädchen nach der Stadt hetzeten. Einem kleinen Geheerbot nach dieser Richtung wurde er gewiß nicht abgeneigt. Der formen Zentrumsgagrarier Bleß forderte die Einführung des Religionsunterrichts in den ländlichen Fortbildungsschulen. Vom Regierungssitz aus mußte ihm erwidert werden, daß im Vergleich hierfür leider kein Platz wäre; daß würde jeder

Unterrichtstag mit einer Anzahl eröffnen. Man sieht, daß der Kulturfortschritt alles thut, um dem Volk die Mittel zu erhalten. Sonst unterliegt man sich nach über schiere Kontrolle der Abdeckeren, über Gebung der Landaffizienten im Rhein, über Ausbaugehen und Uferbauten an der oberen Epre, über Weinbaugehen und landwirtschaftliche Meliorationen im Gelegete. Es war vielerlei, aber nicht viel. Heute beginnt die Beratung des Fort- und Geleitetats und des Bergsteins.

Die Reichstagserversammlung wird im Freie Waldenburg zu erfolgen haben. Die Wahlprüfungscommission des Reichstages hat gestern, wie vorauszuheben war, die Wahl untreres Genossen Schaffe für unglücklich erklärt. In einem Orte, der eine ziemlich hohe Stimmenzahl für Schaffe aufwies, ist das Wahlstimmereit gelegentlich konstitutiert worden. Schaffe erhielt 1808 in der Hauptwahl 1408, der Reichsparteiler 7218, der Nationalliberale 2547, der freistimmige 9037, der Ultramontane 1300 Stimmen. In der Stichwahl wurde Schaffe mit einer Majorität von 36 Stimmen gewählt; er erhielt 13048, sein Gegner 13007 Stimmen.

Beantwacht wurde auch die Wahl des Mitgliedes der Freie Vereinigung, Prof. Sänel, der in Kiel gegen die Ultramontanen gegen mit 1830 Stimmen gewählt wurde.

Die Kriminalität der Sache. Wie von uns berichtet worden hat, die Mandeburger Strafammer in einem Prozesse gegen den Genossen Haupt von der Volkstimm in ihrer Urteilsbegründung Säge von der Lächerlichkeit der Sache aufgestellt, die großes Aufsehen erregen mußten und auch erregt haben. Es wurde von dem Vorsitzenden ausgeführt: „Die Unbedenklichkeit des Angeklagten konnte nicht framuländer in Betracht. Der wirkliche Täter ist doch die Zeitung, die der Angeklagte mit seiner Verfertigung bedt. Die Zeitung ist aber nicht unbedenklich, sondern kann oft und sehr erheblich vorbedacht. Das müße in Betracht gezogen werden und keineswegs könne einer solchen Zeitung das Verbleg, milder beurteilt zu werden, deshalb ungeschicklich werden, weil sie ihre Redakteure häufig wechselt.“

Das Urteil hat von der gesamten unabhängigen Presse Kritik erfahren; selbst nationalliberale Organe wiesen auf das Bedenkliche solcher Redaktionsurteile hin. An der Strafammer ist diese Kritik nicht nurlos vorübergegangen, denn die schriftliche Begründung des Urteils läßt sich über die Kriminalität der Sache ganz anders aus. Der betreffende Passus lautet: „Dar gegen war auf die Unbedenklichkeit des Angeklagten zu der Zeit, wo der Artikel erschien, kein sonderliches Gewicht zu legen; er hatte, indem er den Artikel in einer Zeitung, deren wirklicher Redakteur sehr häufig wegen gleicher Delikte verurteilt werden mußten, veröffentlicht, besonderen Anlaß, im Rahmen des Geleites zu bleiben. Der Angeklagte hat den fraglichen Artikel veröffentlicht nicht für seine Zeitung, sondern lediglich in seiner Eigenschaft als Redakteur der Zeitung Volkstimm und in der Verfolgung der publizistischen Zwecke dieser Zeitung. Es konnten deshalb bei einem in Vertretung der letzteren begangenen Vergehen bei der Strafmessung die zahlreichen Vorirafiren nicht unberücksichtigt bleiben, welche die Vorgänger des Angeklagten in der Redaktion in diesen ihren gleichen Eigenschaftlichen in den letzten Jahren wegen Artikel der Volkstimm erlitten haben. Die Vorirafiren waren den Angeklagten nicht unbekannt und es kommt deshalb strafschärfend in Betracht, wenn er die in ihnen für ihn enthaltene Warnung, die Volkstimm von Verleumdungen unter seiner Leitung frei zu erhalten, unbeachtet läßt.“

Auch diese Auslegung ist noch ebenso bedenklich, wie die erste. Man muß abwarten, ob das Reichsgericht sich derselben anschließt.

Der Sozialist Alfred Weslan soll dem Amtsgericht in Landsherg a. W. zur unentgeltlichen Beschäftigung überwiesen worden sein. Von einigen Seiten wird die Richtigkeit dieser Meldung bezweifelt.

Landtags Abgeordneter Justizrat Altemissen, Führer der freistimmigen Partei in Lippe und bekannt durch die Vertretung der Thronansprüche des Grafen von Lippe-Biesterfeld, ist in der Nacht zum Dienstag, 56 Jahre alt, in Detmold gestorben.

Wund! Keuntan D'ring, der im Duell den Studenten Kloebeckern ermordete, ist von Wilhelm II. begnadigt worden. Von der ihm zubilligten Festungshaft von 2 1/2 Jahren hat er nur 6 Monate verbüßt. Die seiner Zeit von der Volkstimm angeklagte Unmehle scheint sich nur auf diesen Fall zu beziehen.

Von einem eigentümlichen Falle von Kaisererbeiligung berichtet über Karlsruher Parteiorgan aus Schwaben in Baden. Dort wurde am Dienstag der 23jährige Fabrikarbeiter König von der Arbeit weg verhaftet. König hatte eine Kaisererbeiligung auf ein Blatt Papier geschrieben, seinen Namen darunter gesetzt und dieses Blatt dem Polizeikommissar ver Post überhandt. Dieser wachte über die Sache nicht schnell genug, denn er begab sich auf das Postamt und fragte, ob der Polizeikommissar seinen Brief von ihm erhalten habe. Die Verhaftung liegt ihm ganz ruhig. König ist ein politisch so gleichgültiger Mensch, daß von seinen Nebenarbeitern an einer Festigung der Polizei glaubt wurde, bis ihm Zweifel mehr möglich war. An dem Arbeitsverhältnis König's, das schon seit mehreren Jahren besteht, hat sich in seiner Weise etwas geändert und auf eine Anlage zum Trimm zu schließen, liegt kein Anlaß vor. König war bisher ein ganz normaler Mensch. Es ist deshalb ein williges Rästel, wenn er seine Verhaftung durch diese Kaisererbeiligung erkräft hat.

### Zusland.

Frankreich. Die Schraube ohne Ende. Waldeck-Roussau brachte gestern in der Kammer den Vorkurswurf ein über die Reform der Häfen des Mutterlandes und der Kolonien, sowie die Neubauten der Flotte. Die letzteren betreffen hauptsächlich in 6 Kreuzern, 24 Panzerkreuzern, 52 Torpedosängern, 112 Torpedos und 26 unterseeischen Fahrgeszen.

Serbien. Die die Neue Freie Presse aus Belgrad meldet, verlaute bestimmt, daß die Begnadigung der im Hochverrats-Prozess Verurteilten am 6. März, dem Tage der Proklamation Serbiens zum Königreich, erfolgen wird.

England. Das Parlament ist gestern mit einer Thronrede eröffnet worden, in welcher das Volk ermahnt wird, auszuhalten in den Anstrengungen und sie zu erneuern bis der Kampf um die Aufrechterhaltung des Reiches und die Sicherung der Suprematie in Südafrika zu einem stetigen Ende geführt ist. Danach scheint die englische Regierung an einen Friedensschluß noch nicht zu denken.



**Verzeichnisse.**

**Der Reichstagsabgeordnete Genosse Wolfenbüttel** hat einen 50 ausrichtigen Urnfall erlitten, der ihn auf einige Zeit der parlamentarischen Thätigkeit entziehen wird. Er hat gestern früh den rechten Oberarm gebrochen. Als Wolfenbüttel gestern früh um 10 Uhr zur Sitzung der Kommission für das Unfallversicherungsgebot erschien, wehte ihm vor dem Reichstagsgebäude der Wind den Hut vom Kopfe. Beim Wenden nach der Postbedeckung folgte Wolfenbüttel über den Hügel seines langen Winterüberziehers und fiel hin. Obwohl er heftige Schmerzen verspürte, nahm er doch noch an der ganzen Kommissionsitzung teil. Erst als er merkte, daß die Schmerzen nicht nachließen, sondern immer stärker wurden, begab er sich nach dem Mobiliar-lithographischen Bureau und mußte dort zu seiner nicht geringen Ueberraschung erfahren, daß der Oberarm glatt durchgebrochen sei. Abg. Wolfenbüttel hat sich nach seinem Wohnhause Domburg begeben, wo er einige Wochen der Ruhe wird pflegen müssen.

**Gewerkschaftliches.**

**Zur Lohnbewegung der Eisenler (Tischler) in Berlin** wird berichtet, daß bis jetzt 102 Meister mit 500 Gehelken den Vorkampf bewilligt haben und Auszahlung bewilligen ist, daß bis Ende dieser Woche, abgesehen von einzelnen Abweilern, der Streik beendet sein dürfte.

**Der Textilarbeiter-Streik bei der Firma Wäber u. S. in Berlin** ist beendet, und zwar zu Ungunsten der Arbeiter. Die Arbeitgeberseite hat die um bessere Bedingungen kämpfenden Proletarier also wieder einmal zur Unterwerfung gezwungen.

**Lokales und Provinziales.**

Halle, 31. Januar 1900.

**\* Von einem eigenartigen Mißbrauch der Amtsgewalt** wird uns Mitteilung gemacht. Der aus dem einseitigen Weindesprossle bekannte Polizeiwachtmeister Dänhardt überwachte am Sonntag die Verammlung der Gemeindeglieder bei Neustadt. Der Vorsitzende dieses Vereins, der gemäßregelte frühere Wasserwerksarbeiter Gidoszinski, hatte schon früher leitens der Polizei die Aufforderung erhalten, die Mitgliedsliste des Vereins einzureichen. Gidoszinski leistete dem keine Folge, da er der Ansicht war, daß der Verein, der sich nur aus Einzelmitgliedern des Verbandes der Gemeindeglieder zusammensetzt, zur Einreichung der Mitgliedsliste nicht verpflichtet ist. Aber Herr Dänhardt wollte Rat. Er sah auf dem Tische ein Buch liegen, das einem Mitgliedsliste dergeweiht schien. Es gehörte dem Zeitungsausgeber Lehmann, der sich die Adressen der Mitglieder notiert hatte, um ihnen die Zeitung des Verbandes ordnungsgemäß zustellen zu können. Was macht Herr Dänhardt? Er greift nach dem Buche und nimmt es weg. Als Lehmann protestiert und es für sein Eigentum erklärt, antwortet ihm Herr Dänhardt nicht, sondern erklärt nur dem hinzugekommenen Vorsitzenden Gidoszinski, daß er nun doch die Mitgliedsliste besitze, obgleich er — Gidoszinski — das Vorhandensein einer solchen bestritten habe. Dieser hier mitgeteilte Sachverhalt wird uns als vollständig wahr berichtet. Darnach steht fest, daß der Wachtmeister Herr Dänhardt etwas weggenommen hat, wozu er nicht im geringsten berechtigt war. Glaube die Polizei, von dem Vorsitzenden des Vereins der Gemeindeglieder die Mitgliedsliste verlangen zu können, so weiß sie, welchen Weg sie einzuschlagen hat. Daß der von Herrn Dänhardt betretene Weg der falsche war, wird auch die Polizeiverwaltung nicht bestritten können. Wie kommt also Herr Dänhardt dazu, sich das Mitgliederverzeichnis des Zeitungsausgebers anzueignen, das dieser nur für seinen besonderen Bedarf sich zurecht machte? Natürlich weiß man jetzt auf der Polizei die Namen der Mitglieder und man braucht sich nicht zu wundern, wenn der Fall Gidoszinski noch um einige andere hergeht, wenn der Fall werden dafür sorgen, daß die Angelegenheit noch zur mündlichen Erörterung kommt. Wie man das Verhalten des Schutzmanns rechtfertigen will, darauf sind wir heute schon gespannt.

**\* Eßt antimilitärisch.** Der Redakteur der Antimilitärzeitung „Halleische Reform“, Karl Schröder, stand kürzlich wegen Verleumdung eines hiesigen Wigarenhändlers unter Anklage. Schröder wollte diesen Geschäftsmann durch einen in seiner Zeitung veröffentlichten Artikel beleidigt haben. Er verfuhr dabei in der Art und Weise, wie die bekannten Revolverjournalisten vorgehen pflegen. Obwohl er, wie er in der Verhandlung selbst angab, glaubte, daß sich das in Frage kommende Geschäft in den Händen eines jüdischen Großkaufmanns befände, ging er dorthin und bettete um ein Inserat für seine Zeitung. Der Geschäftsmann lehnte ab, in der Reform zu inserieren, da ihm bekannt sei, daß jene Zeitung nur einen ganz kleinen Abonnententzettel habe und ein

Insamt deshalb ganz und gar erfolglos sein würde. Vergerlich geworden über den ihm entgangenen Verdienst ließ dann Schröder in Nr. 46 unter der Spitzmarke: „Ob er es dem unschalten wird?“ einen Artikel los, in dem der Geschäftsmann bloßgestellt wurde. Schröder will nicht die Absicht der Verleumdung gehabt und sich, wie schon gesagt, in dem Glauben befinden haben, er habe es mit einer jüdischen Firma zu thun. Der Staatsanwalt bezeichnete das unlautere Vorgehen Schröders als verwerflich und beantragte mit Rücksicht auf das in Frage kommende Wohl eine Gefängnisstrafe von 14 Tagen. Das Urteil lautete auf 50 Mk. Geldstrafe oder 10 Tage Gefängnis nebst Publikation für den Verleumdeten. Und nun der Schlusssatz des Ganzen? Der Vorstand des Deutsch-sozialen Reformvereins läßt in der Halleischen Zeitung mit Bezug auf Schröder folgendes erklären: „Der Redakteur der antimilitärischen „Halleischen Reform“, Karl Schröder, ist seit Jahren wieder Mitglied unseres Vereins, noch hat unser Verein niemals mit der Herausgabe der Halleischen Reform das geringste zu thun gehabt.“ Das sagt genug. Der alle christliche Schröder wird nunmehr von allen verlassen, für die er „gekämpft“ und gelitten hat. Undankbare Welt!

**\* Der Mansfelder Bergbau vor dem Reichstag.** Zu der Polemik Thiele-Wrendt über die Lage der Mansfelder Bergleute und über die Gruben-Inspektion in diesem Revier wird dem Vorwärts von sachkundiger Seite geschrieben: Die Debatten über das Reichs-Berggesetz haben wieder einmal gezeigt, daß die Bergwerksbesitzer und ihre Wortführer von allen Kaputtisierungen am schroffsten jeder Sozialreform sich entgegenstemmen. Was die Herren Thiele-Wrendt in Branten von der Reichstagsdebatte behaupteten, sollte man nach dem Vorgesagten doch nicht mehr für möglich halten. Seit dem großen Streik von 1889 ist es selbst, wenn die Regierung hat es selbst in ihrer feinerzeitigen Einnahme widerwillig zugestehen müssen, daß die größten Mißstände gerade im Bergbau zu finden sind. Die neuerdings stattgefundenen Grubenprozesse haben zur Evidenz bewiesen, daß jene Lebensbedingungen im Bergbau immer noch vorhanden sind. Trotzdem haben die Herren Thiele und Wrendt noch den Mut, so gut wie alles abzulugnen. Was die Herren Thiele-Wrendt in Branten hat die Lage der Mansfelder Bergleute und die Fürsorge der Verwaltung mit größter Unbefangenheit gelobt. Gen. Thiele diente ihm zwar schon, aber ich will doch über die Fürsorge der Verwaltung etwas Näheres mitteilen. — Während 1897 in den preussischen Knappschaftsvereinen pro krankes Mitglied und Krankenierstag durchschnittlich 1,68 Mark bezahlt wurde, erhielten die Mansfelder Bergleute 0,89 Mark! In den mitteldeutschen Knappschaftsvereinen entfielen auf einen Krankheitsfall 13,9, im Mansfelder speziell 17,6 Krankheitsstage! Diese Zahlen (entnommen der Zeitschrift für Bergbau) reden deutlich von der schwächeren Lage der Mansfelder Bergleute und der fürsorgelosen Verwaltung. Ein Ganzjahresertrag erhielt durchschnittlich 295 M. Jahrespensioen; auf 360 Tage berechnet, macht 82 Pf., mehr der invalide Arbeiter zu verdienen hat. Hierbei sind die höheren Pensionen der Beamten schon mitgerechnet. Ist das eine Verjüngung der arbeitsfähigen Bergleute, würdig der reichen Gegendhaft und wert, ausreichend genannt zu werden? Wird sich Herr Wrendt, wenn er sich zur Ruhe setzt, mit 82 Pf. pro Tag begnügen? Der Herr sollte, statt beschwichtigend im Reichstage über Arbeiterverhältnisse zu reden, sich erst einmal erkundigen nach den Umständen der Bergleute, die er vertritt.

**\* Gewerkschaftsartikel.** Die Tagesordnung für die am Freitag stattfindende Sitzung wird in vorliegender Nummer veröffentlicht. Es ist unbedingt nötig, daß alle Delegierten diesmal erscheinen, weil es sich um grundlegende Änderungen betreffs Vertretung der einzelnen Gewerkschaften im Kartell sowie um Neuordnung der Beitragsleistung handelt. Auch die andern Punkte der Tagesordnung, namentlich die Aufstellung des Adressen-Verzeichnisses, machen die Anwesenheit aller Delegierten dringend erforderlich. Der nächste für Beginn der Sitzung ist um 9 Uhr festgesetzt, weil nach einem früheren Beschlusse die Kartellitzungen nicht bis nach 12 Uhr ausgedehnt werden dürfen.

**\* Neue Verkehrsbestimmungen** entläßt der deutsche Personen- und Gepäcksarif vom 1. Januar 1900. 1. Wer unbefugter Weise die abgeleiteten Teile eines Bahnhofs (Bahnhofs) betritt, hat 1 M. zu zahlen. Wird dabei festgestellt, daß er ohne gültige Fahrkarte einen Zug benutzt hat, so ist das Doppelte des gewöhnlichen Fahrpreises, mindestens aber 6 M., zu entrichten. Nur derjenige, welcher dem Schaffner oder Zugführer unauferfordert meldet, daß er wegen Verpätung keine Fahrkarte habe lösen können, zahlt den gewöhnlichen Fahrpreis mit einem Zuschlage von 1 M., keinesfalls jedoch mehr als den doppelten Fahrpreis. 2. Der Reisende, der einen Hund ohne Beförderungsschein (Hundefahrkarte) mitführt, hat, wenn er wegen Verpätung keine Karte hat mehr lösen können und dies dem

Schaffner sofortig meldet, den Zuschlag von 1 M. zu dem gewöhnlichen Fahrpreise, jedoch nicht über das Doppelte des letzteren zu zahlen, ohne solche Meldung aber das Doppelte des Fahrpreises, mindestens 6 M. Für die preussische Staatsbahn ist seit dem 1. Januar 1900 noch die sehr sperrliche Neuerung getroffen, daß derjenige Reisende, welcher in demselben Zug über die Station, bis zu welcher sein Bahnkarte nicht gilt, hinausfährt, dort aber keine Zeit zur Lösung eines neuen Fahrausweises hat und die Absicht der Weiterfahrt dem Schaffner auf der ursprünglichen Bestimmungsbahn unauferfordert meldet, nur den gewöhnlichen Fahrpreis zu zahlen, während der übrige Zuschlag mit ihm auch eine Rückfahrkarte für die ohne Fahrkarte zurückgelegte Strecke ausbehalten werden.

**\* Die Fortsetzung des Romans** hat heute aus Raum-mangel fortbleiben müssen. Unsere Leser mögen dies entschuldigen. Im Juniheft wird das nicht mehr vorkommen, da von jetzt ab unser Blatt fast durchweg acht Seiten stark erscheinen wird.

**\* Ein Zusammenstoß eines Motorwagens** mit einem Fußfuhrwerk erfolgte am Montag nachmittag in der Merseburgerstraße, Ecke der Hofmeisterstraße. Beim Motorwagen wurde der Vorderperon getrimmt, beim Fußfuhrwerk die Hinterräder gebrochen. Wenn die Schuld zugewiesen ist, wird erst die Untersuchung ergeben. Die Verletzung dauerte 25 Minuten.

**\* Nach der Verlassen.** Ein Beamtensohn wurde dieser Tage von seiner Braut in dem Augenblicke mit Schmelzflüssigkeit überschüttet, als er aus dem eiterischen Saale trat und seiner Braut zum letzten Male die Hand küßte. Der Beamtensohn ist in ein Krankenhaus begeben, da er im Gesicht und an den Augen schwere Verbrennungen erlitten hatte.

**\* Die alte Infirmität**, mit Petroleum Feuer anzumachen, ist einer Arbeiterin neuer zu sehen gekommen. Diese legte eine mit Petroleum getränkte Handkerche auf die Haut und das ausfließende Feuer brachte der Frau Franke im Gesicht, an den Augen und am rechten Arm schwere Brandwunden bei, so daß sie sich in ärztliche Behandlung begeben mußte.

**\* Gestorben ist** in der Stille der Schornsteinleger Eidelein, welcher kürzlich in Naumburg in dem Keller stürzte und sich dabei schwer verletzte.

**\* Aus dem Bureau des Stadttheaters.** Zum letztenmal gelangt am Donnerstag das Anzeigenverzeichnisse des „Halleischen Volksblattes“ zur Aufführung. (Farbe rot 94.) Für Freitag ist die letzte Wiederholung von „Meinungslos“ für Samstag die Einführung des neuen Dreierstückes „Schau-spiel „Der Probekandidat“ angeht.

**\* Aus dem Bureau des Thalia-Theaters.** Donnerstag, den 1. Februar, wird der Hofkapellmeister Herr Ad. Matzke zu seinem 60. Geburtstag in Halle im „Halleischen Volksblatt“ ein Artikel über den Genie und Weisheit aufzuführen. Es ist dies das letzte Aufspiel, welches der gelehrte Künstler in dieser Weise in Halle abspielen wird. — Am Freitag, den 2. Februar, wird das Föderale Volksstück „Schwarz“, wie auf den letzten Hefen bereits erwähnt, am „Arme Leut“ oder die Nummer zum erstenmale wiederholt.

**\* Aus dem Bureau des Apollo-Theaters.** Heute, Mittwoch, haben Leonore und Gled. Normann im Apollo-Theater ihren Abend. Gleichzeitig findet das letzte Auftritte sämtlicher gegenwärtig engagierten Spezialitäten statt, da am Donnerstag ein gänzlich neuer Spielplan zur ersten Aufführung kommt.

**\* Getötet.** Für die Kräfte Absuhr, die der Vertreter des Mansfelder Kreises, Herr Wrendt, im Reichstage durch den Genossen Thiele erfuhr, als er die Bergarbeiterverhältnisse so wohl wie möglich darstellte, entzündete der Silbermann jetzt die mehr der Not als dem eigenen Triebe ihr Giftschalen verdankende Telegramme, die von verschiedenen Orten losgeschlagen werden. So beschloß auch der hiesige Bürgerverein die Abendung eigenen Telegramms an Wrendt.

**\* Der Wrendt-Berlin, Reichstag.** Für tagungsmäßige Abfertigung sozialdemokratischer Unversämlichkeiten gegen Gewerkschaft, hochgradige Beamtenhaft und unentworfene treue Beteiligtheit Anerkennung und Dank. Öffentlich sind solche Mißstände wie das vorstehende am aller-günstigsten geeignet, die Wunden des geschlagenen Herrn Wrendt zu heilen.

**\* Zugun.** Durch einen erstickten Todesfall wurde eine hiesige Arbeiterfamilie in Trauer versetzt. Vater und Sohn arbeiten als Bergarbeiter auf einem Kohlenwerke. Als der Sohn am Freitag früh nach der Verdüftung geht und dort keinen in der Nacht nicht bemerksamen Vater zu treffen hofft, wird er plötzlich am Weitergehen durch einen im Wege liegenden Körper gehindert, in welchem er zu seinem größten Schrecken den Leichnam seines Vaters erkennt. Ein Verfall hatte am Abend vorher dem Leben des starken und blühenden Mannes ein Ende gemacht. Der Mann hinterläßt eine Frau und acht Kinder.

**\* Räube.** Den Hals abgeschnitten hat sich der Mühlenbesitzer Fröhe. Er hat sich die Vornahme einer polizeilichen Untersuchung bei ihm zu Herzen genommen, daß er sich das Leben nahm. Vor Kurzem hatte er zwei Finger gefahren, die er an sich nahm. Ein Knecht machte bei der Staatsanwaltschaft Anzeige wegen Diebstahls und daraufhin erfolgte die Untersuchung.

Verantwortlicher Redakteur: A. Weismann in Halle.

schwarzen und farbigen reinwollenen

# Meider-stoffen,

Jackets, Umhängen, Taillentüchern, Echarpes,  
Unterröcken, Korsetts, Taschentüchern,  
Handschuhen und Wäsche-Ausstattungen.

Verkauf zu aussergewöhnlich billigen Preisen.

Geschäftshaus

# J. LEHMANN

Halle a. S., Marktplatz 2 u. 3.

Zur  
bewusstseins  
Kontinuation  
empfehle in grösster Auswahl  
hervorragende Neuheiten

**Verband der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands. Weissenfels.**

Am Montag früh wird an der Protestversammlung unter Leitung der Handarbeiter

**Gottfried Friedrich Voigt** in seinem 52. Lebensjahre. Wir verlieren in ihm ein treuhames Mitglied. Möge ihm die Erde leicht sein!  
Die Beerdigung findet Donnerstag nachmittags 4 Uhr von Büchergasse 3 aus statt.  
Die Bevollmächtigten.

**Gewerkschafts-Kartell, Freib.**  
Freitag den 2. Febr. abends 8 1/2 Uhr

bei Meineds, Schorrenstraße.  
Tagesord.: Die Konferenz der Gewerbevereinsmitglieder in Weipzig. Eingänge, Verschiedenes.  
Sämtliche Gewerbevereins-Mitglieder sind mit eingeladen. Der Vorstand.

**Stadt-Theater in Halle a. S.**

Direktion: **H. Richards.**  
Donnerstag den 1. Februar 1900  
138. Vorh. im B.-M. 94. Abonn.-Vorh.  
2. Viertel. Farbe: rot.

**Der Pfarrer v. Kirchfeld.**  
Volksstück mit Gesang in 4 Akten von  
V. Angenruber.

Freitag den 2. Februar 1900  
abends 7 1/4 Uhr  
139. Vorh. im B.-M. 95. Abonn.-Vorh.  
3. Viertel. Farbe: blau.

**Das Rheingold.**  
Der Ring der Nibelungen — Vorabend,  
von Richard Wagner.

**Thalia-Theater.**

Donnerstag den 1. Februar 1900  
Gastspiel **Adalbert Matkowsky.**  
**Kean oder Brutus' Leidenschaft.**  
Luftspiel in 5 Akten v. Alex. Dumas.  
Freitag: **Arme Teufel.**

**Walhalla-Theater.**

Direktion: **Richard Hubert.**  
Mittwoch den 31. Januar

**Bestes Auftreten!**  
Sämtlicher Künstler!

Mrs. Fox, Serpentin- und Fantastische Sängerin. (Der Feuerreiter. Der Blumenregen. Weil! Sensationell.)  
Die **George Orsani-Gesellschaft**, Pantomimen-Darsteller. („Der arme Michel“, neue große Pantomime.)  
Die **Manella Marita-Truppe**, Bretonnais-Gaillardisten auf rollenden Kugeln  
**Brothers Busch**, Gigerl-Akrobaten. — **The Hongkings**, erzentr. Chinesen. — **Frères Clemenceau**, musikalische Erzentrifer. (Do-mi-sol-do.)  
Das **Flotwell-Duett** (4 Damen 1 Herr), Verwandlungs-, Gesangs- und Tanz-Gesellschaft.  
Fräulein **Hanny Luxa**, erzentr. Eroler-Sängerin. — Herr **Philipp Nickel**, Original-Gesangs- u. Charakter-Kumori.  
Beginn 8 Uhr. Ende gegen 11 Uhr.

**APOLLO-THEATER**  
Direktion: **Fr. Wishe.**

**Bestes Auftreten**  
Sämtlicher zur Zeit engagierten Künstler und Ehren-Abend für

**Leonore und Chev. Normann.**

**Morgen gänzlich neuer Spielplan.**  
Auf dieses Inserat Vorzugspreise.

Von Donnerstag ab stehen

**große u. kleine Entreepreise**  
zum Verkauf.

**Volmar Richter**, Viehhändler,  
Trotha, Magdeburgerstr. 80.

**Donnerstag — Freitag — Sonnabend.**

An diesen drei Tagen bringe ich für

# Konfirmanden

passend

## Schwarze Kleiderstoffe Farbige Kleiderstoffe

**spottbillig zum Verkauf.**

Diese Ausnahmepreise gelten nur für obige drei Tage, worauf ich besonders aufmerksam mache.

Ich bitte meine Auslagen zu beachten.

# M. Schneider

Streng reelle Bedienung. HALLE a. S. 94 Leipzigerstraße 94.

**L. Athletenklub Halle a. S. v. 1890.**

Sonnabend den 3. Februar abends 8 Uhr

findet unter diesjähriger

## Maskenball

mit verschiedenen Aufführungen

in den festlich decorierten Räumen des Neuen

Theaters statt.

Zur Aufführung gelangt:  
Der tanzende Garten. \* Der Mann im Mond.  
Das Frosch-Konzert.

Demasierung 11 Uhr.  
Konzert von 2 Musik-Chören.

Karten sind bei sämtlichen Mitgliedern zu haben.  
Der Vorstand. Fr. Franke.

**Siebichensteiner Familien-Club.**

Sonntag den 4. Februar im Burg-Theater

**grosser Masken-Ball.**

Karten im Vorverkauf sind zu haben bei Aug. Citner, Auguststr. 7  
Franz Kiesler, Abolatenstraße 9a, W. Gendrichs, Zigarrenhdlg.  
Burgstraße 55, sowie im Burgtheater.

Unter anderen Darbietungen kommt zur Aufführung: Das Zigeunerlager von Granada und Der Burenmarsch.

**Restaurant und Café „Schmelzershöhe“.**  
Donnerstag den 1. Februar  
**großer Narren-Abend mit Klimbim.**  
Anstich von hochfeinem Baverischen Vordier.  
Es ladet freundlichst ein  
**Familie Fr. Emmer.**

**Meiers Restauration, Leipzigerstraße, Freib.**  
Sonnabend, Sonntag und Montag den 3., 4. u. 5. Februar  
**großes Vordier-Fest.**  
ff. Vordwürstchen. Milken und Rettig gratis.  
Hierzu ladet Freunde u. Gönner herzlich ein  
**Rud. Meier.**

**Alle Sorten Felle**  
kaufen zu höchsten Preisen  
Gebr. Danglowitz, Fährplan 2

**Rauchklub Trotha.**  
**Unser grosser Maskenball**  
findet Sonntag den 4. Februar im Kaffeegarten statt.  
Anfang 7 Uhr.  
Der Vorstand.

**Turn-Verein Lettin.**  
Sonntag den 4. Februar  
**gr. Maskenball**  
im Gasthaus „Erholung“ (Ww. Sachss.).  
Anfang 7 Uhr.  
Der Vorstand.

**Holzarbeiter-Verband, Naumburg.**  
Sonnabend den 3. Februar in dem festlich decorierten Saale des  
„Schwarzen Adler“  
**BALL**  
unter Mitwirkung zweier Gesangsvereine.  
Anfang 8 Uhr abends.  
Hierzu ladet freundlichst ein  
**Das Komitee.**

**Mieterverein Coest's Hof.**  
Sonntag den 4. Februar 1900 abends 8 Uhr im Saale des  
**Goldenen Hirsch**  
**grosser Masken-Ball.**  
Herren-Masken Eintritt 1.00 M. mit Ball,  
Damen-Masken Eintritt 50 Pf., Zuschauerarten 25 Pf.,  
an der Kasse und beim Vorverkauf zu haben.

**Zeitler Bade- u. Massage-Anstalt**  
Dehलयstraße. **Gustav Scholz.** Dehलयstraße.  
Geöffnet von früh 7 Uhr bis abends 8 Uhr.

**Karnivals-Artikel,  
Masken,  
Häsen,  
Kopfbedeckungen,  
Burrenhüte.**  
Billigste Bezugsquelle  
für Wiederverkäufer!  
**Gebr. Buttermilch,**  
Gasse, Landwehrstraße 9.  
Fernsprecher 508.

Für Käufer von  
**Kleiderstoffen**  
halte mein reichhaltiges Lager bestens  
empfohlen  
**Frau M. Seyferth,**  
Weissenfels, Büchergasse 9.

**Gelegenheitskauf!**  
Niederdrucke 22 M. Fische 8 M.  
Vertikals 35. - Zinife 3.  
Sofas, Stühle, 30. - Spiegel 3.  
Federbetten, Ober-, Unterbett,  
u. Stühlen 1.13 M. an  
Bestellen 10 M. Matrassen.  
5 Jahre  
Nähmaschine nur 48 M. (Garantie!)  
Sieg. Rosenberg, St. Ulrichstr.  
18 a, L.

**5 1/2 Pfund**  
**Thüringer Landbrot**  
für 50 Pf. empfiehlt  
Laurentiusstraße 18.

**Möbelfabrik u. Magazin**  
31 Fleischerstraße 31.  
Empfehle mein großes Lager aner-  
kannt gut solid gearbeiteter Möbel-  
und Polsterwaren der Zeit an-  
passend zu billigen Preisen.  
**H. Bergmann, Tischlermtr.**

Mit dem Versand unseres rüchlichst bekannten

# Bockbieres

beginnen wir Sonnabend den 3. Februar.

## Hallesche Aktien-Bierbrauerei.

Verlag und für die Inserate verantwortlich: August Groß. — Druck der Halleschen Genossenschafts-Buchdruckerei (E. G. m. b. H.) Halle a. S.









# Zur Unterhaltung und Belehrung.

## Wochenbeilage

zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1900

Donnerstag, 1. Februar

Nr. 5

### Nachwächter-Lied.

Von Adelbert von Chamisso.\*)

Hört, ihr Herren, und laßt euch sagen,  
Was die Glocke hat geschlagen:  
Geht nach Haus und waret das Licht,  
Daß dem Staat kein Schaden geschieht.  
Lobt die Jesuiten!

Hört, ihr Herren, wir brauchen heute  
Gute, nicht gelehrte Leute;  
Seid ihr einmal doch gelehrt,  
Sorgt, daß keiner es erfährt.  
Lobt die Jesuiten!

Hört, ihr Herren, so soll es werden:  
Gott im Himmel, wir auf Erden,  
Und der König absolut,  
Wenn er unsern Willen thut.  
Lobt die Jesuiten!

Seid, ihr Herren, es wird euch frommen,  
Von den gutgesinnten Frommen;  
Blase jeder, was er kann,  
Lichter aus und Feuer an.  
Lobt die Jesuiten!

Feuer, ja, zu Gottes Ehren,  
Um die Ketzer zu bekehren,  
Und die Philosophen auch,  
Nach dem alten, guten Brauch.  
Lobt die Jesuiten!

Hört, ihr Herren, ihr seid geborgen,  
Geht nach Haus, und ohne Sorgen  
Schlaff die lange, liebe Nacht,  
Denn wir halten gute Wacht.  
Lobt die Jesuiten!

\*) Adelbert von Chamisso, geb. 30. Januar 1781 auf Schloß Boncourt in der Champagne (Frankreich) als Sohn eines Edelmanns. Er flüchtete als neunjähriger Knabe mit seinem Vater vor der französischen Revolution nach Preußen und blieb in Berlin, auch als seine Eltern nach Frankreich zurückkehrten. Er, der geborene Franzose, entwickelte sich zu einem echt deutschen Dichter. Seine Werke sind von tiefem Gefühl, leidenschaftlichem Empfinden beseelt und von vollendeter künstlerischer Form. Er zählt zu den bedeutendsten deutschen Lyrikern und war auch als Naturforscher von Wert. Seine politischen Gedichte zeichnen sich durch Liebe zur Freiheit wie durch scharfen Spott und köstliche Ironie aus.

### Ein Unfall.

Von Octave Mirbeau.

Ich erzähle hier eine wahre Begebenheit, die sich vor mehreren Wochen ereignete.

Es schneite; die Luft war eiskalt.  
Das ist keine Redefigur, die ich gebrauche, um mein düsteres Bild ergreifender zu gestalten. Es schneite wirklich. Das kommt bekanntlich häufig vor und soll für Leute, die warmes Pelzwerk besitzen, ganz unterhaltend sein. Also, es schneite in dem kleinen Marktleben, und jeder trachtete, sein Heim zu errei-

chen, wo er sorgsam Fenster und Türen verschloß und sich behaglich in seine Ofenecke drückte.

Auf der verödeten Straße tauchte ein Mann von ungefähr fünfzig Jahren auf; er trug einen Reinwandanzug, wie ihn die armen Arbeiter tragen. Er vermochte kaum zu gehen. Gebeugt, mit schlotternden Beinen, totbleich, blieb er nach jedem Schritt stehen, um Atem zu schöpfen; trotz der grimmbigen Kälte rann ihm der Schweiß von der Stirn. Mit großer Anstrengung erreichte er die Apotheke und trat ein.

Der Apotheker ist gleichzeitig der Bürgermeister des Ortes. Ein vortrefflicher Mensch, der Gutes thut, wo er nur kann. Aber der brave Mann kann nicht viel thun, denn er ist nicht reich, und die Gemeinde, die er verwaltet, ist arm. Außer ihren unzulänglichen Einnahmen verfügt sie über schmale, von Verstorbenen errichtete Legate; aber daran knüpfen sich Bedingungen, welche die Verteilung der Unterstützungsgelder in beträchtlichem Maße erschweren. So will es nun einmal die Philanthropie aller Zeiten.

Der Arbeiter trat in die Apotheke und setzte sich mit schmerzverzerrtem Gesicht auf einen Stuhl. Er leuchte und stieß dumpfe Klageklänge aus.

„Was giebt es denn, mein Lieber?“ fragte der Apotheker.

Der Arbeiter antwortete mit schwacher Stimme:

„Ach, Herr Bürgermeister, ich bin halbtot. Ich habe mir hier da rückwärts etwas verrenkt. O! Das schmerzt ver-teufelt.“

Der Bürgermeister erkundigte sich nach den näheren Einzelheiten. Mühselig, in abgerissenen Sätzen antwortete der Kranke:

„Ich bin ein Wagenmacher, das heißt, ich arbeite bei verschiedenen Wagenbauern, bald hier, bald dort, wo ich just Arbeit finde. Seit vier Monaten bin ich bei Meister Blondeau. . . . Sie kennen ihn ja, Herr Bürgermeister. Blondeau gab mir Wohnung, Kost und einen Tagelohn von 35 Sous. Das ist nicht viel, doch immer besser als nichts. Gestern wollte ich gerade auf den Karren von Meister Drouet. . . . Sie kennen ihn ja, den Meister Drouet, Herr Bürgermeister. . . . also ich wollte ein Rad an seinem Wagen mit neuen Reifen versehen, und da, es war Glätte. . . . und im Hofe, wo ich arbeitete, sehr schlüpfrig. . . .“

Er sprach mit großer Anstrengung; jedes seiner Worte begleitete ein Seufzer des Schmerzes.

„Da — als ich so mit dem Hammer auf den Reifen schlug, ich weiß selbst nicht, wie es kam, gleite ich aus. . . . das schwere Rad fällt auf mich, ich stürze nach rückwärts auf einen Holzbalken. . . . und konnte nicht mehr aufstehen. Frau Blondeau, die just beim Fenster stand, eilte mir zu Hilfe und führte mich langsam in meine Kammer. Ich konnte mich kaum aufrecht halten. Ach, welch ein Schmerz! Hier in den Hüften sitzt es! . . . Als der Meister nach Hause kam. . . . hatte ich heftiges Fieber. . . . „Run“, sagte er, „was giebt es denn? Geht es nicht besser? . . .“ „Zum Teufel, nein; es wird immer schlimmer“, antwortete ich. „Himmel Herrgott! Es thut mir höllisch weh!“ . . . „Na, das ist eine schöne Geschichte!“ sagte der Meister. „Ich glaube, ich habe die Rippen gebrochen!“ rief ich. . . . „Ach, ich bin wie zer-schlagen!“ . . . Darauf sagte der Meister: „Du bist ein ungeschickter Tölpel! . . .“ „Ach Gott, Herr, es ist ja nicht meine Schuld!“ „Das geht mich nichts an! Du wirst ein-sehen, daß ich Dich nicht behalten und umsonst füttern kann. Morgen mußt Du gehen. . . .“ „Gehen? Ja, wohin denn? Ich kann ja gar nicht gehen!“ . . . „Das ist mir einerlei.“

„Und so, Herr Bürgermeister, bin ich zu Ihnen gekommen und bitte Sie um Rat!“ . . .

Der Apotheker hatte dem Arbeiter aufmerksam zugehört.

„Run“, sagte er, „die Geschichte ist ganz einfach. Ihr habt

Euch im Dienste Eures Herrn verlehrt, nicht wahr? Demnach ist er Euch eine Entschädigung und die Kosten der Krankheit schuldig. So will es nämlich das Gesetz."

"Aber, Herr Bürgermeister, der Meister will mir nichts geben!"

"Er will nicht? Das wäre nicht übel! Als ob man ihn fragen würde, ob er will oder nicht. Er muß! Hört mich an. Ihr geht vorerst zum Gemeindefeindarzt und laßt Euch ein Zeugnis ausstellen, welches Eure Verletzung bestätigt. Daraufhin wird dem Meister Blondeau ein gütlicher Vergleich vorgeschlagen, auf den er natürlich nicht eingeht. Acht Tage später wird er vorgeladen und zum Schadenersatz verurteilt. Aber man muß auch darauf gefaßt sein, daß Blondeau beim Zivilgericht rekurriert. Doch gleichviel, Ihr gewinnt Euren Prozeß, das ist ganz sicher. Dafür giebt es ein Gesetz, gegen das niemand handeln darf. Es wird zwar lange dauern, aber . . ."

Plötzlich murmelte der Arbeiter:

"Gut, gut, aber was thue ich während dieser langen Zeit? Wo gehe ich hin? O weh! . . . Ich leide wie ein Hund! Wenn ich bei dieser Kälte heute Nacht auf der Straße schlafen muß, dann . . . nein, nein, Herr Bürgermeister, lieber nehme ich mir das Leben! . . ."

Mit ängstlicher Stimme versuchte er es, weiterzusprechen und unterdrückte standhaft die Klageklänge, die ihm der Schmerz erpressen wollte.

"Ach, Herr Bürgermeister, geben Sie mir doch eine schriftliche Erlaubnis, daß man mich im Krankenhaus aufnehmen . . ."

"Das ist leider unmöglich, mein Lieber. Ihr seid bei uns nicht zuständig. Es werden im Hospital nur Leute aufgenommen, die zur Gemeinde gehören; außerdem müßtet Ihr Wähler und über sechzig Jahre alt sein. Unter diesen ausdrücklichen Bedingungen wurde uns das Legat des Krankenhauses zugewendet; wir können nichts daran ändern."

Bestürzt ließ der Arbeiter den Kopf sinken und betrachtete mit stumpfen Blicken mechanisch die Steinschleifen des Bodens. Er sagte einfach:

"Das ist sehr traurig, Herr Bürgermeister. Ein Hund hat es ja besser."

Es trat tiefe Stille ein. Eine Kundschaft holte Arznei und ging wieder fort. Der Arbeiter betrachtete noch immer die bunten Steinplatten des Fußbodens.

Ein dumpfer, schwerer Schmerz legte sich auf das Herz des Aermsten, ein tiefes, unaussprechliches Weh erfaßte sein ganzes Wesen, das schmerzvoller war als der Sturz, peinvoller als der Druck des Rades: das Gefühl des Verlassenseins.

Draußen fiel der Schnee in dichten, wirbelnden Flocken.

"Es ist sehr traurig für Euch," sagte der Apotheker. "Eure Lage ist nicht beneidenswert, doch . . ." fuhr er im Tone freundschaftlichen Vorwurfs fort, "weshalb waret Ihr nicht umsichtiger? Warum habt Ihr nicht gespart? Weshalb habt Ihr Euer ganzes Geld aufgebraucht?"

"Aber, Herr Bürgermeister! Das ganze Geld! Fünfunddreißig Sous per Tag. Und nun erbt die bittere Zeit, wo man trotz ehrlichen Willens und Fleißes keine Arbeit findet!"

"Ja, ja, das ist richtig. Doch . . . wenn Ihr hie und da ein Tröpfchen weniger getrunken hättet, wäret Ihr nun geschützt vor Hunger und Kälte und könntet Euch ein wenig pflegen."

"Ein Tröpfchen weniger? Wenn unsereins trinkt, Herr Bürgermeister, so geschieht es, weil man weder Brot noch Fleisch hat, um den Magen voll zu stopfen. Ein Trunk täuscht eben und . . . vor allem, er macht warm. Was sollte man denn anfangen, wenn man nicht manchmal diese kleine Erholung hätte! Aber, was geschieht nun mit mir? Ich muß also elend zu Grunde geh'n wie ein Tier? . . ."

Der Apotheker zuckte zum Zeichen seiner Machtlosigkeit mit den Achseln und antwortete nicht.

"Dann entschuldigen Sie . . . verzeihen Sie, Herr Bürgermeister, daß ich Sie belästigt habe!"

Ohne jede gehässige Bewegung, ohne ein Wort des Vorwurfs erhob er sich schwerfällig von dem Stuhle und wankte, noch gebrochener, noch bleicher als er vordem gewesen, auf die schneebedeckte Straße. Die Sperlinge duckten sich furchtsam in die Mauerhöhlen. Aus den Schornsteinen stieg der Rauch zum weißen Himmel empor, von dem schwere Wolken herniederhingen. Niemand auf der Straße als er . . .

Was aus ihm geworden? Ich weiß es nicht! . . .

Und dennoch — ganz vergißt die Gesellschaft dieser Unglücklichen nicht. Die Gesellschaft sagt zum Menschen: „Du gehörst mir, ich verfüge über Dich nach meinem Gutdünken. Du darfst weder geboren werden, noch lieben, arbeiten oder sterben, ohne daß ich in Dein armseliges Leben eingreife, ohne daß Du mir die Luft, die Du atmest, Dein Getränk, Dein Brot, das Stopfstoffen, auf dem Du ruhst, bezahlst. Wenn Du nach schwerer Mühe und Entbehrung zu einem Stückchen Felde, zu einem Hause gelangen solltest, so habe auch ich ein Anrecht daran. Doch hast Du nichts, so schuldest Du mir immer noch einen großen Teil Deiner Arbeit, Deiner Mühe und Plage. Zur Zeit, da Du im Vollbesitze Deiner Kraft, Deiner ganzen geistigen Entwicklung, im Aufblühen Deiner Liebe bist, mußt Du mit der Waffe in der Hand meinem Schutze dienen."

Doch das ist noch nicht alles. Meine Gesetze sind derartiger, daß ich Dich allen Klippen und Feindseligkeiten des Lebens, den sozialen Ungleichheiten und dem Elende preisgeben kann. Als Gegenleistung aber verpflichte ich mich, wenn Du alt, krank und ausgebraucht bist, Dich nach zahllosen Formalitäten, unter Bedingungen in meinem Akte aufzunehmen, die Dir vielleicht meine Wohlthaten verleben. Und wenn Du dereinst stirbst, dann gebe ich Dir umsonst in einem Winkel meiner Friedhöfe ein wenig Erde, Daß Du neben Deinen Kameraden endlich in Ruhe Dich betten kannst."

Und die Unglücklichen werden nicht viel gefragt, ob sie diesen Vertrag unterzeichnen, der nur sie bindet! . . .

Es ist zum Erbarmen, wenn man bedenkt, daß es noch viel solche verlassene Menschen giebt, die keinen Schutz finden, wenn draußen bittere Kälte herrscht und der Schnee vom Himmel fällt, wie er auf die kranken Glieder des armen Wagenarbeiters fiel; daß es unheilbringende Gesellen giebt, die fortwährend beraten, verhandeln, erörtern und debattieren . . .

Und in unserer bewunderungswürdigen Gesellschaft giebt es doch noch so viel zu thun, oder besser gesagt, aufs neue zu machen! . . .

### Natal.

Das Land, dessen Name heute in aller Leute Munde ist, wurde Weihnachten 1497 von Vasco de Gama entdeckt und Natal genannt, weil er am die natalis Domini an die Küste kam. Lange blieb Natal trotz seiner günstigen Lage unbeachtet. Erst 1719 gründeten die Holländer dort eine Kolonie, doch war dieser nur kurze Dauer beschieden. Nicht besser erging es der englischen, 1824 von dem Leutnant Farenwell gegründeten Niederlassung. Im Jahre 1834 siedelten sich wieder einige Engländer dort an. Kapitän Gardiner gründete 1835 Port d'Urban und konstituierte diese Kolonie als Republik Viktoria. Da aber die englische Regierung sie nicht in Besitz nehmen wollte, so verließ Gardiner 1838 Natal, worauf die Kolonie wieder einging. Inzwischen waren aber mehrere Jüge der aus der Kap-Kolonie auswandernden Buren nach Natal gekommen. Sie thaten das Werk, vor dem sich die englische Regierung damals scheute. In blutigen Kämpfen mit den kriegerischen Klassen eroberten sie das Land und verewigten in dem von ihnen erbauten Pietermaritzburg die Namen der gefallenen Führer Pieter Maritz und Gert Maritz. Die am 24. Dezember 1839 errichtete „Batavisch-afrikanische Maatschappij“, wie die Buren ihre Niederlassung nannten, begann sich rasch zu entwickeln. Da bestritt die englische Regierung den Buren das Recht, in Natal einen unabhängigen Staat zu gründen, und auf ihr Geheiß begann der Gouverneur der Kap-Kolonie 1842 die Feindseligkeiten. Nach mehreren Kämpfen unterlagen die Buren der Uebermacht der Engländer und verließen nun in der Mehrzahl wieder das Land. Als Natal am 10. Mai 1843 zur englischen Kolonie erklärt wurde, führte Andries Pretorius, der Besieger des Zulukönigs Dingaan, die auswandernden Buren in das Gebiet des Dranje und des Vaal. Begreiflicherweise hatte die Verbindung des so lange abseits vom Verkehr gelegenen Natal mit dem englischen Welthandel und europäischer Bildung sein schnelles Aufblühen zur Folge. Englisches Kapital verbesserte den Hafen von Port Natal, an dem nun die Stadt Port d'Urban, kurzweg Durban genannt, sich erfreulich entwickelte, aber es bedurfte der Aufschliebung der Kohlenbezirke im nordwestlichen Natal und der Goldfelder in Transvaal, bis die Eisenbahn von Durban nach Charlesstown gebaut und dann bis Johannesburg verlängert wurde. Im Jahre 1893 bewilligte England der Kolonie die selbstständige Verwaltung, doch ernennet die Krone den Statthalter und den ausführenden Rat, sowie ein Viertel der gesetzgebenden Versammlung. Natal hat 48 500 Quadratkilometer Flächenraum, ist also ungefähr so groß wie Württemberg, Baden und Elsaß-Lothringen zusammen (49 105 Quadratkilometer). Die Einwohnerzahl beträgt jetzt rund 550 000 Einwohner, von denen die Mehrzahl Kaffern, 40 000 Indier und 50 000 Europäer bezw. von europäischer Abkunft sind.



Natal ist eines der interessantesten Gebirgsländer. Die den Rand der ostwärts abbrechenden großen afrikanischen Hochebene bildenden Drafen- oder Kathlambaberg scheiden Natal von den westlich angrenzenden Republiken, wohin der Van Keenen-Baß (1650 Meter Meereshöhe) und der De Beer-Baß (1720 Meter Meereshöhe) führen. Von Westen gesehen erscheinen die Drafenberge wie eine senkrechte Mauer, während sie sich nach Osten allmählich abdachen. Sie bilden die Wasserscheide zwischen dem Indischen und dem Atlantischen Ocean, weshalb die Flüsse von Natal einen verhältnismäßig kurzen Lauf mit vielen Fällen haben und nicht schiffbar sind. Dieses Land ist ein wahres Terrassenland. Von der Höhe der Drafenberge gewahrt man, wie es in drei Stufen zum Meere abfällt und dadurch vier unregelmäßige Terrassen bildet, von denen die höchste eine durchschnittliche Höhe von 1200, die zweite von 600, die dritte von 250 Meter hat, während die unterste das subtropische Küstenland bildet. Die 300 Kilometer lange klippenreiche Küste ist teils schlecht, teils gar nicht zugänglich und hat nur einen Hafen von Bedeutung, nämlich Durban.

Im Nachstehenden soll nun in Kürze das Land näher geschildert werden, indem wir dem Wege folgen, den die Buren bis Durban zurückzulegen haben. Der unbedeutende Grenzort Charlestown, nur in der Luftlinie nur 297 Kilometer von Durban (also so weit wie Berlin von Hamburg) entfernt ist, liegt 1641 Meter über dem Meere (was etwa der Höhe der Schneefuppe entspricht). Nicht weit von Charlestown erhebt sich 600 Meter über die Ebene der Majuba Hill, ein Tafelberg, mit dessen Erstürmung die Buren von Transvaal am 27. Februar 1881 ihren ersten Freiheitskrieg zu Ende geführt hatten. An der Bahn nach Durban liegt, 40 Kilometer südlicher und mitten in dem großen nach Transvaal hineinreichenden Kohlenbezirk, das Städtchen Newcastle (2000 Einwohner) und weitere 50 Kilometer südlich die kürzlich so heiß umstrittene Eisenbahnstation Glencoe-Junction. Von hier führt eine Zweigbahn von 7 Kilometer Länge nach dem Städtchen Dundee (1800 Einwohner), dessen Kohlenlager allein mächtig genug sind, um für lange Zeit Natal und die in Durban anlaufenden Schiffe mit Kohlen versehen zu können, 50 Kilometer südwestlich von Glencoe erreicht die Bahn das jetzt im Mittelpunkt des Interesses stehende Ladysmith, eine kleine, lebhaftige Stadt von 4500 Einwohnern, die aber neben einigen stattlichen öffentlichen Gebäuden nur Wellblechhäuser aufweist, die landesübliche Bauart. Bei Ladysmith teilt sich die Bahn. Eine Zweiglinie wendet sich westlich nach Harrysmith und weiter in den Dranje-Freistaat hinein, die Hauptlinie führt weiter südlich, überschreitet bei Colenso (20 Kilometer von Ladysmith) den Tugelafluß, den bedeutendsten dieses Landes, erreicht 30 Kilometer südlicher bei dem Städtchen Estcourt den Rand der obersten Terrasse und steigt eine Bergkette hinab zur zweiten. Zum letztenmale und schon in weiter blauer Ferne zeigen sich hier die Drafenberge. In der Nähe der Stelle, wo heute die Eisenbahnbrücke von Estcourt über den Bushman-River führt, wurde 1883 eine von Pieter Rafis geführte, gegen 700 Köpfe starke Burenschar, Männer, Weiber und Kinder, von den Kaffern überfallen und niedergemetzelt.

Die zweite Terrasse Natal's ist größtenteils eine gewellte und graße Ebene fast ohne Baumwuchs, in die nur wenige Hügel etwas Abwechslung bringen. Wo der (nördlich von Durban in das Meer fallende) Umgeni die Townhills, die den Rand dieser Terrasse bilden, durchbricht, liegt der kleine Ort Komiek, der wegen eines großartigen Wasserfalles ein beliebtes Ausflugsziel für die Bewohner des nahen Pietermaritzburg ist. In weiten Windungen steigt die Bahn die Townhills hinab zur dritten Terrasse, die ebenfalls flach ist, und erreicht bald Pietermaritzburg, den Sitz der Regierung von Natal. Diese Stadt liegt höchst malerisch am Umzindusi (einem Nebenfluß des Umgeni) auf einer breiten, sich etwas von Südwest nach Nordost fentenden Ebene (616 Meter über dem Meere) und macht, besonders von dem Hügel gesehen, an den sie sich anschmiegt, einen sehr vorteilhaften Eindruck, wozu einige schöne öffentliche Gebäude viel beitragen. In dem ansehnlichen Regierungsgebäude tagen die gesetzgebenden Körperschaften, das Unterhaus und das Oberhaus.

Geschmackvolle Bauten sind auch das turmgekrönte Rathaus, dem gegenüber ein figurenreiches Denkmal an die im Zulukriege Gefallenen erinnert, und die Post. Weite Gegenden nördlich und östlich von Pietermaritzburg sind von Hannoveranern besiedelt, wie denn überhaupt das norddeutsche Element den größten Teil der deutschen Einwanderer stellt, die ganze Dörfer geschaffen haben, wo die heimische Eigenart fortlebt. Fünfzig Kilometer südöstlich von Pietermaritzburg vermittelt eine kahle Bergkette die Abstufung dieser Terrasse zur Küste. Die Bahn beschreibt vielfach Schlangenwindungen. Zu Hüfen erscheint in einer grünen Ebene die kleine Ortschaft Pinetown und nicht weit davon die Ansiedelung Neudeutschland, dahinter das bergige Küstenland und am Horizont das blaue Meer. Das Küstenland ist von vielen tiefen Thälern und Schluchten durchzogen und bietet in der Nähe der zahlreichen Wasseradern und ihrer prächtigen Fälle die entzückendsten Landschaftsbilder. In dem ungemein fruchtbaren Boden gedeihen alle Gemüse vortreflich, auch Kaffee, Buderrohr und Thee, dazu die köstlichsten

Früchte, die massenhaft nach Transvaal und nach dem Kapland ausgeführt werden. Villen erhöhen den Reiz dieser Gegend, die mit Recht der Garten Südafrikas genannt wird.

Zumitten dieses Gartens liegt Durban, das 28000 Einwohner hat. 14000 Europäer und je 7000 Indier und Kaffern. Ohne Frage ist Durban die schönste Stadt Südafrikas und kann im Hinblick auf die herrliche Lage am Nordrand der weiten Bucht Port Natal, in der sich malerische kleine Inseln spiegeln, wohl ein südafrikanisches Neapel genannt werden. Diese durch eine lange flache Landzunge ostwärts vom Meer getrennte Bucht bildet den Innenhafen. Sie ist etwas flach und verlandet und wird daher durch die Ebbe größtenteils trocken gelegt, doch behalten einige Kanäle zwischen den Inseln auch dann noch Tiefe und Breite genug, um selbst die größten Schiffe aufnehmen zu können. Vor der nach Süden gerichteten Einfahrt liegt eine Sandbarre, die noch nicht ganz beseitigt werden konnte, insofern ist die Zugänglichkeit durch weit in das Meer hinaus gebaute Molens so weit verbessert, daß Schiffe bis zu 6 Meter Tiefgang in die Bucht einlaufen können. Größere Schiffe finden in der Außenreebe einen guten Ankergrund, aber starke Stürme können ihnen gefährlich werden. Personen und Güter der im Außenhafen verbleibenden Schiffe werden von Landungs-dampfern abgeholt. Bei hohem Seegange ist es fast unmöglich, jedenfalls sehr gefährlich, einen solchen Dampfer von der Schiffstreppe aus zu beseitigen. Die Passagiere werden deshalb in großen, eigens zu diesem Zweck gefertigten, mit einer Thür und einem Sitz versehenen Körben wie Frachtstücke in den Landungs-dampfer hinabgelassen. Aus alldem erhellt, daß die Landung von Truppen in Durban schwierig und zeitraubend, zu Zeiten sogar unmöglich ist, was natürlich in dem Kriege Englands wider die Buren schwer ins Gewicht fallen kann.

Bei der Armut der südafrikanischen Küste an guten Häfen bleibt aber der Hafen von Durban immer noch einer der besten. Darum und wegen mancher Gunst der geographischen Lage scheint Durban berufen zu sein, eine der ersten Städte Südafrikas zu werden. Es hat durchaus modernen Charakter. Die Straßen sind breit und gerade, mit sauberen Bürgersteigen versehen und vortreflich kanalisiert. Die Reinlichkeit ist unsterblich. Hauptverkehrsstraße ist Weststreet mit ein- bis dreistöckigen Geschäftshäusern und schönen Verkaufsläden. Dort liegt das prächtigste Gebäude von Durban, das Rathaus mit seinem hohen durchbrochenen Thurm. Die Privathäuser sind meist kleine einstöckige Gebäude mit Veranda und hübschem Vorgarten und nur für eine Familie berechnet. Ein mit der Küste paralleler Höhenzug, die Berea, die eine schöne Aussicht über die Stadt und die Bucht gewährt, trägt die Villenvorstadt.

## John Ruskin

der bedeutendste englische Kunstschriftsteller ist gestorben. Mit der Bezeichnung Kunstschriftsteller ist seine geistige Bedeutung und das weite Feld seiner Wirksamkeit allerdings keineswegs erschöpft, sondern nur in ihrer Hauptrichtung angedeutet. Was uns den Mann besonders nahe bringt, ist, daß er, ohne ein Sozialist in unserem Sinne zu sein, doch der Ausbreitung sozialistischer Ideen sehr gute Dienste geleistet hat. Man könnte ihn einen Sozialisten aus moralischen und ästhetischen Rücksichten nennen. Er berührt sich vielfach mit dem verstorbenen Dichter, Künstler und Sozialisten William Morris. Ruskin war nicht so ausgesprochener Sozialist, aber unabweislich der tiefere Geist und formvollendeter als Schriftsteller. Seine große Kulturleistung für die Menschheit beruhte darin, daß er in England der gleichenden Verfallkunst in der Mitte dieses Jahrhunderts den Todesstoß versetzte durch feingeistvollen Schriften, und so der modernen, auf Wahrheit und Verinnerlichung fußenden Kunstströmung die Wege bahnte. Er erweckte Verständnis für die großen Meister der vorlassischen Periode der italienischen Malerei, für Giotto und Botticelli und für die deutsche Wahrheitskunst der Dürer-Zeit und wurde so der Geburtsheifer der präraphaelitischen Kunstströmung in England. Auch auf die Hebung des Kunstgewerbes hat er mächtig durch Beispiel und Lehre eingewirkt. Daneben predigte er eine ästhetische Moral und einen ästhetischen Sozialismus. Ein Todfeind war er dem Philistertum mit seiner kaltherzigen Raffgier. Ruskins Hang zum Kunstgenuss verleitete ihn auch zu einer schrullenhaften Abneigung gegen alles Maschinenwesen. Er erregte ehemals großes Aufsehen dadurch, daß er seine Bücher selbst verlegte. Man spöttelte allgemein über das Verlagshaus, das inmitten eines Feldes aufgeschlagen wäre. Aber der Erfolg widersprach allen Voraussetzungen. Da er gegen alle technischen Fortschritte der Neuzeit eine unüberwindliche Abneigung hatte, ließ er in seiner Druckerei keine Maschinenarbeit zu, alles wurde auf Handpressen hergestellt. Eines Morgens erwachte er von dem Geräusch einer Erntemaschine, die in der Nähe seines Hauses in Thätigkeit war. Sofort eilte er zu dem Arbeiter und unterhandelte mit ihm, daß er seine Arbeit mit der Hand und ohne Geräusch zu Ende führte. Natürlich bezahlte er ihm die Zeit, die er auf diese Weise länger brauchte. Auch der moderne Sport war Ruskin

verhaft, Menschenliebe war der hervorsteckendste Zug in Ruskins Charakter. Er half überall, wo er nur konnte, und unterstützte alle menschenfreundlichen Bestrebungen seiner Zeit. Man sagt, daß er von seinem enormen Einkommen nicht weniger als vier Millionen Mark verschenkt habe. In mancher Hinsicht kann Ruskin als Schüler und Nachfolger des Moralphilosophen und Geschichtsschreibers Carlyle betrachtet werden, dessen Lebenswerk er nach der ästhetischen Seite weiter ausbaute. An Kraft blieb er hinter seinem Meister zurück, übertraf ihn aber an Anmut und Formvollendung. Es bleibt Ruskins unsterbliches Verdienst, unablässig und eindringlich gepredigt zu haben, daß das Volk ein volles Anrecht hat nicht nur auf Brot, sondern auch auf Schönheit und Licht, und wenigstens angedeutet hat er, daß dieser Durst des Volkes erst voll befriedigt werden kann in einer sozialistischen Gesellschaftsordnung. Und wenn erst auf dem Boden dieser neuen Gesellschaftsordnung die vollstättigen Vollmenschlichen der Zukunft erwachsen sind, dann werden sie auch unter ihren Vorkämpfern überall den Namen John Ruskin ehrend nennen.

### Geschichtliches.

**Gewaltfam beseitigte Staatsoberhäupter im 19. Jahrhundert.** Die Ermordung von 17 Staatsoberhäuptern und einer Kaiserin hat im Verlaufe des 19. Jahrhunderts stattgefunden. Das erste Opfer war der Zar Paul I. von Rußland, der in der Nacht zum 23. März 1801 durch ein Verschwörersortium, dessen Haupt der Graf Peter von der Pahlen war, in dem Michailowischen Palais zu St. Petersburg mit seiner eigenen Schärpe erdroffelt wurde. Als zweites Opfer folgte der Sultan Selim III.; ihn ließ Mustapha IV., nachdem er zur Regierung berufen worden war, in Haft nehmen und im Mai 1808 erdroffeln. Graf Kapodistrias, Präsident des griechischen Staates, wurde nach knapp dreijähriger Präsidentschaft am 9. Oktober 1831 zu Neapolia beim Eintritt in die Kirche St. Spiridon von Konstantin und Georg Mauroichalis durch vier Dolchstiche in die Brust getötet. Der Herzog Karl von Parma wurde im Juni 1854 erschossen. Der erste Fürst von Montenegro, Danilo I., fiel nach etwa achtjähriger Regierungszeit im Jahre 1860 der Blutrache zum Opfer. Weil der Fürst einen Bauern wegen Ausübung der Blutrache erschossen ließ, erschoss ihn der Sohn des Gerichteten auf Anstiften der Mutter zu Cattaro. Der sechzehnte Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Abraham Lincoln, wurde ein Opfer des Schauspielers Wilkes Booth, der ihn am 14. April 1865 während der Vorstellung im Fordstheater zu Washington von der Bühne aus erschoss. Drei Jahre später, 1868, fiel der Fürst Michael Obrenovic von Serbien im Wildparke Topischider bei Belgrad einem Attentat zum Opfer. Im Jahre 1870 wurde der Präsident von Haiti, Salbane, erschossen, nachdem er drei Jahre hindurch regiert hatte. Das Jahr 1875 brachte die Ermordung des Präsidenten von Ecuador, Dr. Gracia Moreno. Der 32. Sultan der Osmanen Abdul-Aziz-Chan wurde am 30. Mai 1876 von dem durch ihn erzwungenen „patriotischen Ministerium“ des Mehemed Ruschdi und Hussein Awmi genötigt, zu gunsten seines Neffen Mehemed Murad dem Throne zu entsagen. Am 4. Juni 1876 hieß es, er sei als Staatsgefangener eines natürlichen Todes gestorben. Ein im Juni 1881 gegen mehrere der höchsten Staatsbeamten eingeleiteter Prozeß ergab indessen, daß Abdul Aziz während der Nacht in seiner Kerkerzelle ermordet worden war. Garfield, der zwanzigste Präsident der Vereinigten Staaten, erhielt am 2. Juli 1881 in Washington von einem brotlosen Fanatiker, Namens Gultrau, einen Revolverstoß in die Brust, der zwar nicht sofort tödlich war, den Präsidenten aber zu langsamem Siedtum verurteilte, bis er am 18. September desselben Jahres starb. Zar Alexander II. von Rußland wurde am 13. März 1881 das Opfer eines Attentates, das gelegentlich der Rückkehr von einer Parade mittels Wurfens von Drisimbomben unter seinen Schlitten gegen ihn ausgeführt wurde. Am 7. Juli 1890 wurde der Präsident Merendez der Republik San Salvadore ermordet, und am Abend des 24. Juni 1894 tötete in Lyon der italienische Anarchist Caserio den französischen Präsidenten Carnot. Ein Landsmann von ihm, der Anarchist Luchent, erstach am 10. September 1898 zu Genf die Kaiserin Elisabeth von Oesterreich, als die Fürstin eine Dampferfahrt unternehmen wollte. Den Beschluß bildete Mitte vorigen Jahres die Ermordung des Präsidenten Blanco (Republik Venezuela) und des Präsidenten Geureux (Dominikanische Republik). Es fielen also 10 Präsidenten, 2 Kaiser, 2 Fürsten, 2 Sultane, 1 Herzog und 1 Kaiserin durch Attentate.

### Eine neue Feldfrucht.

Ein Mitarbeiter der Neuen Zeit, S. Holm-Erfurt, schreibt über obiges Thema: Mit einer neuen Feldfrucht soll der notleidenden Landwirtschaft auf die Beine geholfen werden. Die den Lesern sicher bekannte Sonnenblume (Helianthus

annuus L.) welche, obgleich bereits vor mehr denn drei Jahrhunderten aus Nordamerika bei uns eingeführt, bisher bei uns nur wenig beachtet wurde, scheint nunmehr auch zu ihrem Rechte kommen zu sollen. Während sie bislang in den Bauerngärten ihr bescheidenes Dasein fristete und höchstens den Eisenbahnwärter auf einsamer Strecke ergötzte — ein Bahnwärterhäuschen ist ohne ein paar Sonnenblumen kaum denkbar —, konnte man diesen Sommer auf dem Gute Seehof in der Mark 12 Morgen mit Sonnenblumen bepflanzen in Augenschein nehmen. An 86 000 Pflanzen erfreuten hier durch ihre weithin leuchtenden großen, gelben Blumenscheiben das Auge des Beschauers. Zwei unternehmungslustige Militärs a. D. hatten das Versuchsfeld, um ein solches handelte es sich hier zunächst, bestellt und durften mit ihrem Erfolge sehr zufrieden sein. Die Herren beabsichtigten, eine Gesellschaft zu gründen, um die Ausbeutung der Sonnenblumen rationell in die Hand nehmen zu können. Ohne Zweifel ist diesem Kulturversuch eine gewisse volkswirtschaftliche Bedeutung nicht abzuspochen. Von der Sonnenblume ist nämlich so ziemlich alles, was diese Pflanze hervorbringt, zu verwerten. Die großen Blätter werden grün oder eingelegt verfüttert. Aus der Rinde läßt sich ein gutes Papier herstellen. Das in großer Menge vorhandene Wachs besitzt im Wasser äußerst große Tragfähigkeit, da das spezifische Gewicht nur 0,028 beträgt. Es ist also weitaus leichter wie Kork. Aus den Wurzeln und dem Blumenfeld kann Bottasche fabriziert werden. Die reichlich erzeugten Samen liefern ein gutes Öl, und — auf daß nichts umsonst, läßt sich aus den Pressrückständen endlich noch ein nahrhafter Futtermuch herstellen. Hier hat die Profitgier endlich ein Gebeweisen, das sich nicht nur bis aufs Mark auspressen läßt, sondern das letztere selbst noch willig hergiebt. Dazu ist die Sonnenblume äußerst anspruchslos. Ein sonst unfruchtbarer Sandboden ist für sie gerade gut genug und auch auf Kulturbehandlung werden nur verhältnismäßig geringe Ansprüche erhoben. In Europa wurde die Sonnenblume bis jetzt nur in Rußland seit annähernd sechzig Jahren zwecks der Delgewinnung aus Samen angebaut. In den Vereinigten Staaten von Amerika wird die Kultur jedoch schon seit langem und mit großem Erfolg betrieben. Dort werden auch so ziemlich sämtliche Organe dieser Pflanze verwertet. Es bleibt abzuwarten, wie sich die deutsche Landwirtschaft nunmehr, da der erste Kulturversuch als geglückt zu erachten ist, zu dem Anbau der Sonnenblume als Feldfrucht stellt.

### Vermischtes.

\* **Wie viel Honig und Wachs bereiten alljährlich die Bienen in ganz Europa?** Diese Frage beantworten die Mitteilungen des Int. Patentbureaus Carl Fr. Reichelt, Berlin NW. 6, folgendermaßen: Nach neueren Statistiken werden im alten Erdteil jährlich 15 000 Tonnen Wachs im Werte von 28 000 000 Mark und 20 000 Tonnen Honig für 44 000 000 M. erzeugt, von denen auf die einzelnen Länder, gemäß der Anzahl der Stöcke, folgende Mengen entfallen:

	Bienenstöcke:	Tonnen Honig:
Deutschland	1 910 000	20 000
Spanien	1 690 000	19 000
Oesterreich	1 550 000	18 000
Frankreich	950 000	10 000
Holland	240 000	2 500
Belgien	200 000	2 000
Griechenland	30 000	1 400
Rußland	110 000	900
Dänemark	90 000	900

Die Vereinigten Staaten sind allerdings Deutschland noch weit überlegen, denn in ihren 2 800 000 Bienenstöcken werden etwa 30 000 Tonnen Honig erzeugt. Die größte aller Bienenzüchtereien der Welt jedoch befindet sich in einer kleinen Stadt in Kanada; sie bedeckt 20 Quadratkilometer und enthält in ihren Stöcken nicht weniger als 19 000 000 Bienen, die jährlich 35 bis 40 000 Kilogramm Honig liefern.

\* **Es giebt keine Taubheit mehr!** Unter vorstehender viel versprechender Epithymie veröffentlicht der Pariser Figaro einen Artikel, laut welchem ein Ingenieur eine Erfindung gemacht haben soll, die jede Art von Taubheit aufhebt. Bewahrheitet sich die Nachricht, so wäre ein wichtiges Problem gelöst. Durch Metallblättchen soll der Erfinder einen unaufhörlichen elektrischen Strom erzeugen. Aus diesen Metallen konstruierte er nun einen ganz kleinen Apparat, der sich dem Ohr anfügt, wie die Brille dem Auge. Dieser Apparat wird „Bernards unsichtbares Audiphone“ genannt und wiegt kaum 5 Gramme. Er giebt dem Ohr seine Leistungsfähigkeit wieder. Im „Institut national de la sourdité“ in der rue de Londres 7 in Paris wurde Bernards Audiphone angewandt und der Direktor des Instituts versicherte einem Mitarbeiter des Figaro, daß damit staunenswerte Erfolge erzielt würden.

